



Fünfte Stunde  
„Die Geleitende, die  
inmitten ihrer Barke ist“



## 5. Tag, Tag der unschuldigen Kinder

### 1

„Verda\*\*\*t wir haben nur Glück gehabt!“ rief Thot und schlug mit seiner schlanken Faust auf die Sessellehne seines Ohrensessels. „Nun regt dich nicht so auf! Glück gehört dazu!“ sagte Re und sog an seiner Pfeife. „Re, es war um Haaresbreite! Und das ist auch übertrieben, denn wir haben einen Mann verloren letzte Nacht!“ antwortete Thot heftig. „Ein Wächter, der nicht mit der Möglichkeit rechnet im Dienst zu sterben, ist kein Wächter!“ meinte Horus. Thot schnaubte. „Es ist ganz einfach! Es hätte schief gehen können!“ Thot liess nicht locker. „Zum Glück haben gehört dazu, dass es schief gehen kann. Das ist die Bedeutung von Glück haben...“ antwortete Re.

„Ach ja, und wenn wir keines gehabt hätten? Dann hätten wir Osiris verloren, oder Amélie , oder Maat!“ fragte Thot bissig. Re schwieg und kaut an seiner Pfeife und auch Horus, der unruhig im Zimmer hin und her getigert war, blieb am Fenster stehen.

„Versteht ihr, worauf ich hinaus will?“ fragte Thot. „Du meinst wir haben die Kontrolle verloren!“ sagte Re und schaute den

Gerichtsschreiber ernst an. „Ja, Re, genau das meine ich!“ sagte Thot leise. „Dann holen wir sie uns eben wieder!“ rief Horus und schlug eine Delle in das Holz der Fensterbank. „Uns bleibt nichts anderes übrig!“ antwortete Thot unwirsch.

„Und was schlägst du vor?“ fragte Re. Er hatte keine Mühe damit Thot um Rat zu fragen, wie es sich für einen guten Chef gehörte, wusste er das Potential seines Teams zu nutzen. Im Gegensatz zu Horus, dem Thot mit seinem klugen Geschwätz manchmal so etwas von auf die Schwanzfedern ging. . . Horus staunte, als Thot antwortete: „Ich weiss es nicht! Es sind zu viele Unbekannte in dieser Gleichung. Der fremde Ort mit seinen Besonderheiten, die Sache mit Osiris und das Wichtigste ist, wir müssen rausfinden, was mit diesem Mädchen los ist!“ „Jaa!“ sagte Re. „Wenn Menschen im Spiel sind, dann wird es unberechenbar!“ „Nichts ist unlösbar!“ antwortete Thot.

„Vor allem, wenn man die richtigen Leute fragt!“ Berta stand in der Tür und stemmte ihre Fäuste in die Taille. „Ich glaube es wird Zeit für Maidlipower!“ „Meidipauer?“ fragte Re. „Maidlipower!“ antwortete Berta. „Ich denke, es ist an der Zeit mal eine Nacht auswärts zu verbringen! Amélie geht es schlecht, ich weiss nicht, was ihr fehlt. Und Isis meinte, Osiris und du, Re, ihr seit heute Nacht auf besonderen Schutz angewiesen?“

Die drei männlichen Götter schwiegen eine Zeitlang. Sie brauchten einen Moment, um das Konzept von ‚Maidlipower‘ zu begreifen und zu verdauen<sup>34</sup>. Der eine oder andere Blick

---

<sup>34</sup>Natürlich waren die ägyptischen Göttinnen ebenso stark wie Berta. Sie waren aber konservativ patriarchalisch eingestellt, was die Rollenverteilung anging. So wie die Menschen ihres Landes, das bis auf wenige Ausnahmen von Pharaonen, statt Pharaoninnen regiert und gelenkt wurde. Wobei wir nicht vergessen sollten, dass Berta genauso konservativ matriachalisch war, so wie es ihrer Kultur entsprach. Als ehemalige ‚grosse Muttergöttin‘ reichte ihre Geschichte bis weit in die Steinzeit zurück. Eine Zeit in der Frauen, dicke Frauen eine ihrer Fülle angemessene Rolle

wanderte dabei über Bertas gewaltigen Busen und Bauch und über die strahlendweisse Schürze. . . Am Rand des Saumes war ein Nudelholz gestickt. Re, der von den ägyptischen Göttern der älteste und Stammvater war, grinste schliesslich. Er war ähnlich alt wie Berta und konnte sich durchaus an die eine oder andere Muttergöttin erinnern, und nach vielen tausend Jahren Ehe konnten Genderfragen einen nicht wirklich erschrecken.

„Was habt ihr Weiber denn vor?“ fragte Horus, der Praktiker, der sich von Worten umzingelt fühlte und ungeduldig wurde. „Ich und die Mädels schlagen vor, wir gehen heute Nacht eine Freundin in Frankreich besuchen. Mademoiselle Sante Odile freut sich auf unseren Besuch auf ihrem Puddingberg!“

„Fliehen? In ein anderes Land? Hört auf mit dem Gerede, sonst lese ich Euch die Leviten!“ sagte Horus brummig. „Esst mal einen Keks!“ rief Horus, dann war die Schwanzspitze des Falkengottes durch das offene Fenster verschwunden. Sie sahen sich an und lachten.

Thot ging an ein kleines Schränkchen, das in einem der Regale stand und holte eine hübsche Porzellanschale mit knusprigen Keksen heraus. „Mit?“ fragte Re. „Mit!“ antwortete Thot. Wie durch ein Wunder kam Wibrandis in diesem Moment ins Zimmer geschwebt. Sie trug ein Tablett, Sie reichte Re einen Becher aus dem der herbe Duft von Ceylon aufstieg und Thot eine Tasse mit feinem Mokka. Berta, die es sich auf dem Sofa gemütlich gemacht hatte, bekam schliesslich einen Becher mit Sahnehäubchen und Kaffeeduft, der mit rauchigem Whiskyaroma gewürzt war. Die Götter schnupperten entzückt an ihren Getränken. „Siehst du, Thot, es geschehen Zeichen und Wunder!“ sagte Re. „Bei Gott, dem Allmächtigen, sind alle

---

spielten. Berta genoss auf diese Weise ein breite, kulturelle Palette, die sie vergnüglich benutzte.

Dinge möglich!" meinte Wibrandis mit erhobenem Zeigefinger. „Ich bevorzuge den Pharisäer, der ist mit Sahne!" meinte Berta und senkte vorsichtig ihre Lippen in den Sahneberg. Wibrandis Finger blieb in der Luft hängen.

„Oh! Uups! Entschuldigung! ich wollte die Herren Göttern nicht beleidigen! Herrjeh!" rief Wibrandis. „Es ist gut, meine Liebe!" antwortete Re ernst und gemessen. „Wir haben es genau verstanden!" Wibrandis wurde rot vor Scham, knickste hastig und war verschwunden. „Bei Gott, dem Allmächtigen,... soso!" sagte Re. Dann hob er seinen Becher wie zum Gruss und wartete bis Thot und Berta es ihm gleich machten. „Auf das Glück!" „Und auf Gott!" antwortete Thot. Und die Pharisäer!" sagte Berta.

## 2

Seth ächzte. Er krallte sich mit den Fingern und den nackten Zehen in die Rillen der Hauswand. Diese sollten das Hauswand auf hübsche Art und Weise unterteilen. Seth fand es äusserst zuvorkommend. Letztlich waren die Rillen für ihn wie eine Leiter mit sehr engen Tritten. Er bedauerte es, was selten geschah, keine brauchbare Tiergestalt annehmen zu können. Kurz hatte er überlegt sich in eine Schlange zu verwandeln und über den Gang in das Zimmer seines verhassten Bruders zu schleichen, aber er befürchtete dort auf Isis Wächterschlangen zu treffen. Er war ein Kämpfer und sein menschlicher Körper trainiert...da kam ein kleines Mäuerchen gerade recht. Oben angekommen suchte er Halt an dem schmalen Fenstersims. Das Fenster war verschlossen. Kurzenschlossen ballte Seth die Faust und schlug die Scheibe ein. -,Von wegen Überraschen', dachte er grimmig. er zog sich weiter hoch und krallte sich mit den Zehen in die Spalte. Mit einem Arm langte er durch

das Loch in der Scheibe und schaffte es das Fenster zu öffnen, bevor seine Zehen den Halt verloren.

Für einen Augenblick blieb er auf dem Fenstersims mit dem Bauch liegen. Sein Hand blutete. Sein Blut war dunkle blau. Er schob sich üweiter vor und lies sich kopfüber in das Zimmer hinein abrollen. Er gelangte sofort auf die Füße.

„Hallo, Bruderherz!“ Seth sah sich um. Das Zimmer sah aus wie ein Tropenhaus. Es war voller saftiger, grüner Pflanzen, die in unzähliger Blütenpracht blühten. „Hübsch hast du es hier!“ sagte Seth und verzog den Mund. Er berührte mit der Fingerspitze eine Blüte, deren Kelch orange leuchtete und aus dem grazil die Blütenstempel ragten. Die Blüte welkte augenblicklich und fiel zu Boden.

Gelangweilt schaute Seth auf seine Füße um die herum die Pflanzen zu welken begannen. Wie ein Stein das Wasser ringförmig bewegt, lies seine Anwesenheit die Vegetation vertrocknen. Seth beobachtete das Sterben sorgfältig. Aber die Pflanzen waren alle gleichzeitig verdorrt. Dabei hatte er gehofft auf diese Weise das Versteck seines Bruders zu finden.

Seth verstand nicht, warum sich das Zimmer leer anfühlte. Er, als Geist des Todes, spürte seinen Bruder den Vegetationsgott wie Feuer das Wasser spürt, oder Kälte die Wärme. Er hatte nicht viel Zeit. Seth war erstaunt genug, das Zimmer seines Bruders leer vorzufinden.

„Dann eben nicht, Bruder! Oder besser, ein anderes mal!“ Seth ging zur Tür und öffnete sie. im Augenwinkel meinte er eine Bewegung zu bemerken. . . , doch, es blieb leblos und still. Seth schlich auf den Gang und schloss die Tür leise. Er hörte Schritte! Er hastete so schnell er konnte bis an die Ecke zu Thots Bureau. Er hörte Stimmen. Bevor er jedoch sein Ohr an die Tür legen konnte, zog ihn jemand am Ohr von der Tür fort „Autsch!“ entfuhr es ihm.



„Wenn ich dich noch einmal so nahe bei Osiris erwische, dann wirst du es bereuen unsterblich zu sein, lieber Bruder!“ flüsterte Isis in das Ohr, das sie zwischen ihren Fingern zerquetschte. Seth riss sich los und lief an Isis vorbei und die durch das Treppenhaus abwärts.

\*\*\*

„Oh, nein!“ flüsterte Isis, als sie Osiris im wahrsten Sinne des Wortes verwüstetes Zimmer sah. „Osiris!“ Sie lief an das zerbrochene, offene Fenster. Eisige Kälte wehte ihr ins Gesicht. Wie betäubt schloss sie es. Der Wind blies weiter Schneeflocken hinein. sie bückte sich und hob die verwelkte, orange Blüte auf. „Osiris?“ rief sie wieder. Dann hörte sie ein leises kratzen.

-,Hier!’ Anubis kam rückwärts unter dem Bett vorgekrochen. Auf seinen Rücken war der Imiut geschnallt. Isis riss ihn von seinen Schultern und öffnete ihn. Osiris schwebte durchsichtig heraus und schlüpfte wieder unter das Bett. -,Helft mir!’ dachte er matt. Isis und Anubis zogen und zerrten vorsichtig an dem zerbrechlichen Körper. „Wie?“ fragte Isis. -,Anubis und ich spielten die morgendliche Runde Schach, wie immer, wenn du in der Küche mein Essen zubereitest, da hörten wir ein Geräusch. Etwas schabte an der Hauswand und wurde lauter.’

-,Da Seth im Haus war, beschlossen wir auf Nummer sicher zu gehen,’ fügte Anubis hinzu. -,Osiris lies sich aus dem Bett auf den Boden gleiten und rollte unter das Bett und ich versteckt sein Ba und Ka im Imiut, damit Seth sie nicht so schnell spüren konnte.’ „Ein dummer Plan!“ sagte Isis. -,Der beste, den wir hatten!’ Osiris klang erschöpft. Sie hatte ihn in das Bett gehoben und die dicke Daunendecke über ihn gelegt. es wurde immer kälter im Zimmer.

„Ich muss schnell zu Thot. Re und Berta sind bei ihm, sie alle müssen davon erfahren. Du musst hier raus, hier bist Du nicht sicher.“ -,Es ist etwas kalt!’ antwortete Osiris. Anubis legte sich

vor das Bett, Isis legte ihm eine Wolldecke über den schlanken Körper.

Dann stapfte sie schnell direkt in Thots Bureau. „Seth ist bei Osiris eingebrochen!“ rief sie. „Durch das Fenster!“ „Also, Jungs, worauf wartet ihr noch? Auf zum Monte de Sante Odile würde ich vorschlagen!“ „und zwar schnell, bevor Osiris sich den Tod holt in der eisigen Kammer!“ fügte Isis an. Thot rieb sich die Hände. „Tja, dann kommen wir wohl um eine Autofahrt nicht drumrum!“ Es glitzerte in seinen Augen. „Auto?“ fragte Re. „Es wird dir gefallen!“ antwortete Thot.

### 3

Seine Hände umklammerten das Lenkrad fester. Heute war wieder ein Tag an dem ihm die Augen zufallen wollten. . . „Pass doch auf!“ rief Luise. Der Reifen auf dem Seitenstreifen heulte. Wilfried riss am Steuer und der Wagen schlingerte gefährlich auf die Überholspur, auf der mit Warnhupe ein BMW von hinten aus dem Nichts auftauchte und an ihnen vorbei schoss. Der Fahrer schüttelte die Faust gegen Wilfried.

„Papa, ich hab Angst!“ sagte der Junge leise. „Brauchst du nicht, ein Schatz! Papa wird sich jetzt zusammenreißen und vernünftige Fahren, nicht wahr?“ Luise warf ihrem Sohn ein Lächeln über die Schulter und fixierte Wilfried Böse. „Was ist los?“ fauchte sie. „Nichts, nichts! ich habe nicht gut geschlafen!“ meinte Wilfried ruhig. „Du hast garnicht geschlafen! Du warst nicht einmal im Bett!“ sagte Luise. „Mir ist egal, was du nachts machst. Aber fahr gefälligst vorsichtig!“

Wilfrieds Hände fasten das Steuer fester, seine Fingerknöchel wurden Weiss. Es sah aus, als würde er die Fäuste ballen. Luise schaute aus dem Fenster. Die Landschaft glitt unablässig vorbei. „Müssen wir noch weit fahren, bis wir Amélie und

Berta wieder sehen?" fragte der Junge schüchtern. „nein, mein Schatz, wird sind schon an Freiburg vorbeigefahren, wir sind bald da!" meinte Luise.

„Wenn ich Amélie in die Finger kriege, kann sie was erleben!" flüsterte Luise. „Wir wissen doch nicht, was los ist. Wir müssen Berta finden!" „Amélie ist ausgerissen, das ist los! Und Berta nimmt sie in Schutz wie immer und behauptet, es sei ihre Idee gewesen!" Wilfried schwieg. Er schwieg immer, wenn er wusste seine Antwort würde Luise noch mehr auf die Palme bringen. Auch wenn er wusste, dass sie Unrecht hatte... auch wenn er wusste, dass seine Tochter es ausbaden würde...

Er presste die Lippen zusammen. Es war nicht mehr weit. In Basel würden sie eine Unterkunft suchen und dann nach Amélie und Berta suchen. Er hatte keine Ahnung wie sie sie finden sollten in der grossen Stadt. Luise würde sich sehr ärgern...

Der erste Hinweis auf die schweizer Grenze glitt an ihnen vorbei. „Wir sind da!" sagte er erleichtert. „Wilfried?" Zu seinem Erstaunen klang Luisés Stimme klein. „Ich fürchte mich! ich weiss nicht wieso, aber ich fürchte mich davor Amélie und Berta zu finden!" Sie waren in der kleinen Schlange vor dem Grenzübergang stehen geblieben. Wilfried schaute erstaunt seine Frau genauer an. Sie hatte dunkle Ringe unter den Augen. Es schien ihm, als wäre sie von einem Schatten umgeben.

Um 11:24 Uhr rollten sie über die Grenze.

\*\*\*

Ein Donner grollte über dem blauen Haus und ein Stapel Töpfe rutschte in der Küche zu Boden. Es polterte und schepperte. Die erschreckte Wibrandis, die mit Hans und einigen anderen Göttern zurückgeblieben war, schaute auf in den grauen, dunklen Winterhimmel. Sie fröstelte. „S isch khei gwöönlichr Donn'r, wenn du mich würdsch froge!" sagte Hans. „Was denn?" „S isch dr Fluch!" antwortete Hans düster. Wibrandis lief ein

Schauer über den Rücken, sie faltete die hände zu einem kurzen Stossgebet.

## 4

Um 11:23 Uhr rollten drei ‚Göttinnen‘ über die burgfelder Grenze nach Frankreich<sup>35</sup>. Die beiden Zollbeamten am Übergang, die in dicke Parker eingehüllt waren, staunten.

Die erste ‚Göttin‘ war golden und glänzte, als wäre der Himmel nicht mit dunklen Wolken verhangen, sondern als würde die Sommersonne darauf scheinen. Der Fahrer war ein grosser, blonder Mann mit Sonnenbrille, die fehl am Platz wirkte. Auf dem Beifahrersitz sass ein junges Mädchen, das einen strubbeligen Haaren trug. Es schaute sich neugierig und selbstbewusst um. Auf dem hinteren Sitz sass wohl die Ehefrau. Sie trug einen Pelzmantel aus Kuhfell. Ihre grauen Haare hatten schwarze Tupfen. Und sie hatte ebenfalls eine Sonnenbrille auf der Nase. Die andere Frau auf dem Rücksitz klammerte sich am Vordersitz fest und war grünlich im Gesicht. Sobald der Wagen hinter dem Zollhaus stand, öffnete sie die Tür und übergab sich lauthals auf die Strasse.

„Wibrandis, Liebe, verstehe mich nicht falsch,“ sagte die Dame mit dem Kuhfellmantel. „Aber möchtest du sicher bis zur Odilia mitfahren?“ Die Frau, die eine seltsam altertümliche Haube und ein dickes, graues Cape aus rauer Wolle trug, wischte sich mit einem Tuch den Mund ab. „Natürlich, Hathor!“ antwortete Wibrandis. „Ich schaff das schon, ich muss mich an die Raserei erst gewöhnen!“ „Was sie wohl macht, wenn sie auf die Autobahn fahren!“ flüsterte der eine Zollbeamte dem anderen zu.

---

<sup>35</sup>ds = Wortklang im französischen ähnlich wie ‚la déesse = die Göttin, was dem Citroen ds 21 in Ausrüstung, Technik und Stil angemessen war

Sie grinsten. Vielleicht hätten sie weniger gegrinst, wenn sie von dem blinden Passagier im Kofferraum geahnt hätten...

Die zweite DS, die hinter der goldenen stehen geblieben war, war schwarz. Auch sie glänzte. Die Fahrerin konnte kaum über das Steuerrad schauen, füllte aber dafür, soweit die Zollbeamten es sehen konnten den unteren Teil ihres Platzes aus. Ihre Beifahrerin war nicht viel grösser als sie, hätte aber zweimal auf dem Sitz Platz gefunden.

Auf der Rückbank sassen zwei Jugendliche, ein Junge und ein Mädchen, die als einzige normale Kleidung trugen. Dafür teilten sie sich ihren Platz mit einem Hund und einem Affen. Die Beamten fragten sich, stumm, jeder für sich, sie wollten schliesslich keine schlummernden Kollegen wecken, ob die Einfuhr von Affen als Wildtierexport gelten müsste. „Er sitzt ja ganz manierlich auf seinem Platz,“ meinte der eine schliesslich. Der andere Beamte, der sofort wusste, was sein Kollege damit ausdrücken wollte, beeilte sich zu antworten: „Genau! Und wenn er da auf der Rückbank... , so friedlich... , ich mein, dann ist es ja wohl ein Haustier, oder?“ „Eigentlich könnte man ihn mit einem kleinen Kind verwechseln... ?“ dachte der andere laut. „Genau!“

In dem Sinne wussten die Beamten nicht, wie gut sie daran taten nicht in den Kofferraum zu schauen, denn der war gefüllt mit Körben aus Bast in denen erstaunlich grosse Schlangen schliefen. und vermutlich waren sie überglücklich, nicht zu wissen, dass der Hund kein Hund, sondern ein Schakal war...

Die kleine Beifahrerin stieg aus dem Wagen, während sich die Fahrerin einen dicken Stumpen in den Mund schob und ihn anzündete. Im Nu war das Auto voller Qualm. Es hustete vierfach. Die Frau wendete sich an die dritte DS. Diese war grösser als die anderen, es war ein Leichenwagen. Die zierliche Person hatte nur ein weisses Leinenkleid an, wie es im alten Ägypt-

ten getragen wurde und darüber eine Küchenschürze, die mit Augen bestickt war. Schuhe hatte sie keine.

Mit offenen Mündern beobachteten die Beamten, wie sie zum Leichenwagen ging und die Heckklappe aufmachte. So unauffällig wie sie konnten, reckten sie die Köpfe. In dem Wagen lagen zwei Sarkophage, die wie Figuren geformt waren und kunstvoll in altägyptischem Stil bemalt waren. Der eine hatte eine merkwürdige Form, als würde der Besitzer ein sehr langes Gesicht haben, wie eine Krokodil. . . Die beiden Zollbeamten schauten sich an und taten sich leid, immer hatten sie Pech. . .

Affen und Hunde, gut, das war eine Sache, aber historische Artefakte, das konnte später Ärger geben. „Bonjour, Madame!“ riefen sie und näherten sich dem Wagen. Die Frau hatte ein langes Zepter aus dem Wagen geholt. Bevor die Beamten weiter sprechen konnten, hielt die Frau ihnen den Zepter unter die Nase wie einen Speer und zwischen den beiden Särgen tauchte ein grosser, schwarzer Hund auf und fletschte die Zähne.

Die Beamten blieben stehen und die Frau blieb an der Grenze stehen. Der Fahrer der goldenen DS stieg aus, und der Fahrer des Leichenwagens. Der Bestatter hatte einen grauen Mantel an und schwarze Hosen. Die Beamten atmeten auf. Sie hatten auf dem Beifahrersitz des Leichenwagens nämlich eine Art Herkules bemerkt, der trotz Winter nur ein T-Shirt mit einem Falken an hatte.

„Boujour, Messieurs! Qu'est-ce, qu'il y a?“ fragte der Bestatter und ging freundlich auf die Beamten zu, die hatten jedoch nur einen Blick für den Herkules, der kurz antäuschte, er wolle aussteigen. „Rien de rien!“ rief der eine und winkte hektisch ab. „Rien du tout!“ der andere. Sie drehten auf der Stelle und gingen auf ihr Zollhaus zu. In das sie die letzten Meter hinein rannten und dann die Tür zu knallten. „Oh? Oui! tant pis!“ meinte Thot und zuckte mit den Schultern. „Was die wohl für

ein Problem hatten?“ sagte er, als er wieder einstieg. Horus zuckte ebenfalls mit seinen muskulösen Schultern: „Keine Ahnung!“

Währenddessen hatte Isis das Zepter in komplizierten Bewegungen durch die Luft bewegt. Wenn sie die Luft über der Grenze zwischen der Schweiz und Frankreich berührte, verschwamm die Strasse dahinter einen Moment, wie als hätte sie eine glatte Wasseroberfläche mit ihrem Stab berührt. Auf diese Weise blieben die magischen Muster einen Augenblick in der Luft sichtbar.

„Verrückt! Wie kann sie in der Luft Zeichen machen?“ fragte Amélie. „Sie ritzt mit dem Zepter den Schutz in die Grenze ein, damit uns die Feinde nicht auf unserer Spur folgen können.“ Erklärte Amset. „Aber die Grenze gibt es doch nicht!“ meinte Amélie. „Also schon, aber nur in den Köpfen der Menschen! Dachte ich. . .“ „Da hast du falsch gedacht!“ meinte Amset trocken. „Naja, ganz unrecht hast du nicht.“ sagte er dann. „Es dauert eine ganze Weile bis die Grenze auch im Geist entsteht. Aber wenn genug Menschen für lange Zeit eine Grenze denken, dann gibt es sie auch!“ „Aber bleibt die dann ewig zwischen den Ländern?“ fragte Amélie. „Nöh! Sie ist eh nur für den da, der an sie glaubt!“ „Hä?“ fragte Amélie verwirrt. „Wir können die Grenze doch gut gebrauchen, um einen magischen Schutz an einem bestimmten Ort zu installieren, deshalb ‚glauben‘ wir heute an die Grenze. In einigen Tagen löst sich die Magie auf. Und wenn wir den Schutz nicht mehr brauchen und nicht an die Grenze glauben, dann ist sie weg. Dann ist es egal!“ „So einfach ist das?“ fragte Amélie misstrauisch. „So einfach ist das!“ antwortete Berta vergnügt. Sie paffte an ihrer Zigarre und ein synchrones vierfaches Husten echote von der Rückbank.

„Los, weiter!“ Isis sprang auf ihren Sitz. Sie legte die Finger auf das Radio und schien zu lauschen, dann machte sie den

Rock'n Roll-Sender an. „L'ets fets!“ meinte sie und lehnte sich zurück in den Autositz. Ein kurzer Augenblick, dann war sie eingeschlafen. . .

## 5

Amélie hatte die Stirn an die Scheibe gelehnt und schaute auf die vorbeigleitende Landschaft. Die Hügelkette der Vogesen bildete in der flachen Rheinebene ein dunkles Band. Wenn die Strasse sich der Bergkette näherte wurden Burgen und Wald sichtbar. Jetzt im Winter waren die Hügel grünbräunlich gefärbt.

Ich möchte heim! Dachte Amélie. Wie es wohl dem Bruder geht? Warum hat Berta mich von zuhause weggebracht? unsicher schaute sie auf Bertas Profile. Amélie war unwohl, es waren so viele Gefühle und Gedanken in ihrem Kopf und Bauch und sie wusste nicht, wieviel die Wesen, Götter oder was auch immer, davon mitbekamen. Sie wusste nicht, ob sie nur ein Werkzeug war, oder ob es darum ging ihr zu helfen. Bei was wollten sie ihr helfen?

Amélie erinnerte sich an die Träume: Sie war durch einen finsternen Gang gekrochen, in dem nur um sie herum etwas Licht leuchtete. Der Gang war befand sich in gelblichem, beigem Sand. Die Luft war staubig und trocken, es roch leicht nach muffiger Sand.

sie bekam keine Luft. Etwas presste ihren Oberkörper zusammen. Es lag nicht an der Luft im Gang, sondern ihr Brustkorb war wie ein Steinklotz geworden und wollte sich nicht mehr bewegen. Weder zum Atmen, noch wollte er dem Herzen genug Platz lassen zum Schlagen. Das Herz?

Amélie hatte keins! Anstelle des Herzens befand sich einfach ein Loch. Ein schwarzes Loch. Wenn sie dies im Traum bemerk-



te, dann bekam sie Todesangst. Sie lag bewegungsunfähig in dem Gang und wusste sie würde ewig dort liegen und Angst ausstehen. . . denn ohne Herz konnte sie nicht sterben!

Die Rettung nahte dann. Ein schlanker, gelb-schwarzer Hund kam und brachte ihr ein Bündel. Es war ein runder Gegenstand, der in eine schmutzige, staubige, graubraune Binde, die an verschiedenen Stellen verschliessen und in Fäden gerissen war, gewickelt war. Amélie wickelte den Gegenstand aus. Es war ein vertrocknetes, schwarzes, verschrumpeltes Herz. Es war völlig vertrocknet, leicht, geruchslos und tot. Es war das gruseligste, was Amélie je in der Hand gehalten hatte.

Der Hund schnappte das Herz und stiess es in das Loch in Amélies Brust. Der Hund konnte nicht sprechen, aber laut denken. ‚Das Herz ist dir geliehen!‘ teilte er ihr mit. ‚Du musst es dir erst wieder verdienen!‘ „Was habe ich den Böses getan?“ fragte Amélie . ‚Du hast nichts Böses getan, du bist verflucht!‘

Eine Welle von Hass, Angst und Grauen wälzte sich durch den Gang auf sie zu. In dem Wirbelsturm aus Hass, tauchte eine Gestalt auf. Das Gesicht zu einer Fratze verzerrt. Obwohl die Person ein ägyptisches Äusseres hatte, erkannte Amélie sie sie sofort an der schrillen, wütenden Stimme. Amélie war wie gelähmt.

Der Hund zerrte an ihr und drängte Amélie zur Flucht. Sie rannten durch den gelbgrauen Gang, während die Welle des Fluches dichter und dichter den Gang niederwalzte, ausfüllte, vernichtete. . .

Amélie schrie!

Tef jaulte und Hapi machte einen Satz nach vorn und klammernte sich an Isis. Amélie atmete schwer. Sie spürte die Anstrengung des Traumes noch. Wie sie mit dem Hund um ihr Leben durch den Gang rannte mit dem krüppeligen, verschrumpelten, ekligen Mumiending in ihrem Körper, das ihr geliehen

worden war. Amélie legte die Hand auf die Brust und spürte das hektische Schlagen. Sie spürte Abscheu und Angst.

Tef zappelte auf dem Sitz und versuchte ihr das Gesicht zu lecken. Er zitterte. „Du bist der Hund!“ Amélie strich Tef liebevoll über den Rückenfell, „Danke!“ Tef schaffte es Amélie über die Wange zu schlecken. Langsam beruhigte er sich. „Ein Fluch?“ fragte Amélie in die Stille des Wagens.

„So sieht es wohl aus!“ antwortete Berta. „Warum hast du nichts gesagt?“ fragte Amélie wütend. „Weil ich mir nicht sicher war. ich wollte dich nicht unnötig erschrecken!“ antwortete Berta. „Aha! Hat nicht geklappt!“ meinte Amélie. „Berta, ich habe jemanden gesehen im Traum!“ Amélie stockte, sie wollte es nicht aussprechen, weil sie nicht wusste, wie sie damit umgehen sollte. Berta musterte Amélie kurz über die Schulter, bevor sie wieder auf die Strasse schaute. Sie hatte die Tränen in ihren Augen wohl gesehen.

„Ja, jetzt weisst du auch, warum du hier bist, nicht wahr?“ fragte sie. „Ja!“ antwortete Amélie. „Aber warum?“ „Bei Odilia werden wir es hoffentlich ungestört rausfinden, antwortete Amset.

Sie schwiegen, jeder hing seinen Gedanken nach. Einer Frage konnte Amélie sich nicht entziehen, wem konnte sie trauen? Der Kloss im Hals, der nach dem Traum aufgetaucht war, würgte sie. Das Gefühl, das sie in der Basiliskenhöhle angefallen hatte, packte sie erneut: Ich bin alleine! Ich bin mutterseelenallein.

## 6

Schweiss gebadet sass Luise im Bett. Sie waren gleich nachdem sie die Grenze passiert hatten zu ihrem Hotel gefahren. Während Wilfried sich mit dem Jungen die Beine in der Altstadt

vertrat und ohne es zu wissen die gleichen Wege benutzte wie seine Tochter in den Nächten zuvor, hatte Luise geschlafen.

Sie griff nach dem Wasserglas auf dem Nachttisch. Doch ihre Hand zitterte und sie verschüttete die Hälfte auf sich und das Bett. „Mist!“ Sie wischte sich eine Träne weg, die den Weg über ihre Wange gefunden hatte. Sie stand auf und ging unter die Dusche. Sie hoffte Wilfried und der Junge würden bald wieder zurück kommen.

Sie dachte mit dem warmen Wasser der Dusche würden die finsternen Traumbilder verschwinden, aber sie taten es nicht. da war Luise sich sicher, Amélie war in Gefahr. Aber was sollte sie Wilfried sagen?

Der Traum indem Amélie von einer unheimlichen, hasserfüllten Macht durch einen irdenen Tunnel verfolgt wird, den hatte sie in der letzten Zeit häufiger geträumt. Er war sehr beängstigend. Schliesslich hatte Luise Berta um Rat gefragt. Sie hatte sie nach einem Schlafmittel gefragt. Berta hatte dieses und jenes gefragt und dann hatte Luise von dem Traum erzählt. Berta hatte ihr Baldriantee mit Schafgarbe und Melisse zubereitet und ihn mit Akazienhonig gesüsst. Nach dem ersten Schluck hatte Luise sich freundlich bedankt und den Aufguss, nachdem Berta das Zimmer verlassen hatte in ihrem Bad weggekippt.

Als Luise das Gespräch mit Berta wieder in den Sinn kam, fiel ihr wieder ein, wie sehr sie sich über Bertas Reaktion gewundert hatte. Das Gespräch war noch nicht lange her... Sie erinnerte sich, ... es war der Nikolaustag gewesen. Sie hatte mit Berta am Abend die geputzten Stiefel der Kinder mit Schokolade und kleinen Geschenken gefüllt.

Es war einer der seltenen Momente bei denen sie sich mit ihrer alten Amme wieder verbunden gefühlt hatte. Einer der selte-

nen Momente, wo sie sich nicht dem Groll hingab und Berta im Inneren vorwarf sie verraten zu haben. . .

Sie hatten gelacht und gescherzt und fröhlich heimlich in der Küche gewerkelt. Sie hatten die Stiefel vor die Tür gestellt und waren dann in das Wohnzimmer gesessen. Luise hatte sich ein Glas Wein eingeschonkt und Berta hatte ihr Glas mit Whisky aus Wilfrieds Hausbar gefüllt. In der Stimmung des Nikolausgeheimnisses und in der Vorfreude auf die leuchtenden kinderaugen am Morgen, hatte Luise Berta von dem Traum erzählt. Und Berta hatte nachdenklich zugehört. . .

Und das war merkwürdig. . . Nicht, dass Berta zugehört hatte, nein, Berta hörte jedes Flüstern auch wenn sie so tat als wäre sie eine schwerhörige Alte. Nein, es war merkwürdig, weil Berta die Wohnstube, wie es sich für Bedienstete gehörte, praktisch nur bei der Arbeit betrat. Jetzt fiel es Luise auf, Berta hatte weder vorher noch nachher je auf dem Sofa gesessen. Und Berta war an dem Abend spät verschwunden. Sie hatte Luise den Kräutertee gebracht, den diese wiederum im Waschbecken entsorgte und war dann verschwunden.

Berta war erst am Vormittag wieder aufgetaucht, als der Junge und Amélie schon in Schule und Kindergarten waren. . .

Hatte Berta mit Amélie verschwinden doch viel mehr zu tun, als Luise glauben wollte? Hatte Berta damals an dem Abend vom Nikolaus schon herausgefunden, was Luise heute durch den schrecklichen Traum erfahren hatte? Luise schüttelte verwirrt den Kopf, woher hätte Berta das erfahren sollen?

Luise hatte den Traum zwar mehrmals geträumt. Den Traum indem ihre Tochter durch einen irdenen Gang um ihr Leben lief und ihr Herz einem Fetzen Stoff eingehüllt war. Aber heute, heute hatte sie zum ersten mal von dem Verfolger geträumt. Sie selbst war es, die Amélie in diesem Traum zu Tode hetzen wollte. . .

Luise trat in das weisse, schlichte, aber elegante Zimmer und lies den blick über die Altstadt gleiten. Und dann, sie wusste nicht woher, war sie sicher, Berta hatte es gewusst. Was sollte sie Wilfried sagen? Berta hat unsere Tochter unter fadenscheinigen Vorwänden entführt, um sie vor mir zu schützen?

Das war nicht das schlimmste... Das Schlimmste war, dass Luise seid sie aus diesem Traum erwacht war, wusste, wie recht Berta daran tat Amélie vor ihr zu verstecken! Für einen Augenblick fühlte sie Trauer und Tränen, die dann von brennendem Hass verdrängt wurden und ein intensives, gieriges Lächeln in ihr Gesicht drängte.

Wilfried und der Junge kamen herein. Der Junge lief zu Luise und sie nahm ihn auf den Arm. „Na, mein Schatz, hast du alle Häuser von basel angeschaut?“ Wilfried musterte Luise, während der Kleine von all den spannenden Dingen berichtete. „Du siehst erholt aus!“ meinte Wilfried. Luise lächelte ihn an. Sie schien von Innen heraus zu leuchten. „Ja, ich habe geschlafen und geduscht! Jetzt bin ich munter!“ Wilfried lief ein Schauer über den Rücken, er hatte schon öfter Hass in den Augen seiner Frau gesehen. Aber noch nie so viel. . .

## 7

Thot und Anubis standen am Geländer, am Rand des Plateaus. Ihr Blick reicht weit, weit über die ganze Rheinebene bis zum Schwarzwald, der als sich dunkler, welliger Strich mit den Dämmerungswolken vermischte. Es war still.

-,Heute Nacht ist die schwerste Prüfung für mich!’ dachte Osiris. „Ja, wir sind gut vorbereitet,“ sagte Thot. -,Und wir haben unsere Routine von vielen tausend Jahren. Für irgendetwas muss die auch gut sein!’ dachte Anubis.

Anubis trug den Imiut, auf diese Weise konnte sein Halbbruder Osiris auch die Aussicht in sich aufnehmen. - ‚Ein schöner, friedlicher Ort, voller Geschichten,‘ dachte der Herr der Unterwelt. - ‚Ja, edler Herr, das ist er!‘ Eine Frau von majestätischer Gestalt, bescheiden in ein Äbtissinnen Gewand gehüllt, war an ihre Seite getreten. Thot deutete eine Verbeugung an und reichte Odilia die Hände. Auch Anubis senkte kurz den feinen Hundekopf.

„Ich glaube la Chapelle des Larmes und la Chapelle des Anges werden Euch gute Dienste leisten. Der andere Teil des Kloster wird von zu vielen Menschen aufgesucht, auch in der Nacht. Aber dafür wird euch der Raum des ewigen Gebetes zusätzlich helfen und schützen. Seit Willkommen!“ „Danke, hohe Frau, auch im Namen des obersten Gottes zu dessen Ehren wir hierher gekommen sind,“ antwortete Thot ernst. Sie schauten wie die Ebene im Dämmerlicht verschwand.

„Es ist nicht mehr viel Zeit! Ihr solltet noch speisen und ich will den alten Herrn der Sonne begrüßen!“ Odilia winkte mit den Armen, als wollte sie eine Schar Hühner in den Stall treiben und Toth und Anubis begaben sich in den Speisesaal des Hotels, wo sie die restliche Mann- und Frauenschaft beim Essen trafen.



## 5. Nacht

*V Pater omnis telesmi totius mundi est hic.*

*5. Dies ist der Vater alles Vollbrachten der ganzen Welt.*

*Tabula Smaragdina*

### 1

Auf dem Mont St Odile herrschte Aufregung im Speisesaal. Vor der Tür hing ein Schild „Wegen Bauarbeiten geschlossen“, damit keine, oder wie sie so sind, fast keine Menschen herein schauen würden. Die Schwestern vom heiligen Kreuz, die das Kloster betreuten, wunderten sich, hatten aber genug anderes zu tun.

Die Göttinnen hatten eine lange Tafel aufgebaut, an dem alle nicht nur einen Platz, sondern auch ihre Lieblingsspeisen vorfanden. Odilia füllte sich ein kleines Schälchen mit Schokoladencreme und übergoss diese mit Vanillesauce. „Das wollte ich schon immer mal probieren, seid es heisst der Odilienberg wäre ein Steinpudding!“ sagte sie. Sie ass langsam und genoss jeden Happen. Nur durch die Anwesenheit der Götter war ihr Ka kräftig genug, um einem Körper Gestalt zu geben und Pudding zu schlürfen.



Mit der Zeit materialisierten sich Wächtergötter und das ‚Kollegium, das die Opferspeisen in der Höhle verteilt‘ und nun ersteinmal selbst tüchtig bei Brot und Bier zulangte, der Lieblingsspeise des gewöhnlichen ägyptischen Gottes. Es wurde kaum gesprochen. Amélie spürte ein unheimliches Knistern in der Luft. Die Götter waren angespannt.

„Berta? Warum sind alle so still? Ist was passiert?“ fragte sie leise. „Nein, Amélie, heute Nacht müssen wir alle viele gefährliche Rituale durchführen. Es ist eine Art Lampenfieber!“ Amélie schluckte ängstlich. „Du musst keine Angst haben!“ sagte Berta, was Amélie aufhorchen liess, denn Berta sagte sonst nie, was sie ‚nicht‘ machen sollte.<sup>36</sup> „Berta, jetzt hast du mir Angst gemacht!“ sagte Amélie prompt.

Berta seufzte. „Heute Nacht musst du dich erinnern, Amélie! Und Erinnerungen können sehr unangenehm werden!“ Berta wendete sich Amélie zu und packte sie unter dem Kinn. „Aber! Vergiss nicht, vor allem nicht in dieser Nacht: Erinnerungen können dir nichts tun! Sie werden Gefühle auslösen, gute und Schlechte. Aber die Erinnerung selbst kann dir nicht weh tun!“ „ich verstehe nicht, was du meinst!“ sagte Amélie und spürte Trotz in sich aufstampfen! Berta musterte sie intensiv: „Gut so!“

Amélie drehte den Kopf, sie hatte keine Lust auf Bertas mystischen Erklärungen. Ihr Blick blieb in Amsets hängen. Ihr Herz machte einen kurzen Satz bevor es sich verschloss. Amset lächelte. Er strahlte sie an, als könnte er nicht anders. Amélie senkte schnell den Blick. Die Schamesröte kroch von unten

---

<sup>36</sup> Bertas Pädagogiktrick war einfach. ‚Sage nicht, was du nicht willst und bringe das Kind auf die Idee. Sondern sage, was du willst! Wie bei einfachen Dingen üblich, fällt dies unter die Kategorie schwierig, weil wir selten wissen, was wir wollen und häufig bemerken, oder befürchten, was wir nicht wollen

hoch und hatte ihre Wangen in Sekunden erreicht. Blödmann! Dachte sie. Denn Rest des Abendessens sass Amélie schweigsam und mürrisch da und starrte die Tischplatte an.

## 2

Die Götter schlenderten im letzten Dämmerungsschein durch den kleinen Garten auf die beiden Kapellen zu. Sie standen direkt am steilen Abhang des Mont St Odile. Hinter der Kapelle der Tränen befanden sich die Gräber, die direkt in den Felsen gehauen waren. „Ist das das Grab für Amélie?“ fragte Re. „Ja! Ich hoffe, sie verkraftet es...“ meinte Thot. „Du solltest mal wieder auf Göttlich umschalteten, Thot! Also wirklich! Seit wir in der physischen Welt reisen, machst du dir wieder ständig Sorgen!“ meinte Horus. Er legte seine Pranke auf Thots Schulter: „Hey, du und ich, was haben wir zwei schon alles erlebt! oder? Und Re ist dabei und Anubis, Sobek und die Mädels!“ „Und wir haben Verstärkung!“ sagte Re. „Denke an all die Hilfe die wir bekommen haben!“

Thots Blick glitt über die Dunkelheit in der jetzt die Lichter der Zivilisation brannten. Die Städte und Dörfer der Ebene, die mit leuchtenden Bändern, den Strassen verbunden waren, glitzerten nah und fern, soweit das Auge reichte. „Ich weiss ja, es ist des Menschen Aufgabe zu zweifeln, aber übertreibe es nicht,“ meinte Re.

Re und Horus gingen in die Kapelle der Engel. Thot verharrte einen kurzen Moment. Für einen Augenblick fühlte er sich zurückversetzt. Er stand auf einer ähnlichen Anhöhe. Einem Tempelbezirk auf einem Berg und starrte auf das Land unter ihm. Doch in seiner Erinnerung wurden die Lichter der Häuser von einer riesigen Welle Wasser ausgelöscht. Bevor das Wasser den Tempel überspülte, hatte er sich mit seinen liebsten

und besten Schülern in eine runde Kapsel aus durchsichtigem Kristall zurückgezogen. das Wasser kam und die Kapsel wurde mitgerissen.

Thot lächelte in die Dunkelheit. „Ich denke, Horus irrt sich. Nicht zweifeln ist menschlich, sondern den zweifel überwinden!“ dachte er. Er eilte zur Kapelle der Engel.

### 3

Die Frauen und Göttinnen hatten sich vor dem Eingangstor getroffen. Wibrandis, Berta, Odilia und Amélie trugen dicke, wollene, graue Umhänge. Hathor hatte ihren Kuhpelz umgelegt. Nur Isis hatte ihr weisses Leinenkleid und ihren Schmuck an, als wäre sie am Nil. Ihre Füße steckten in Sandalen. Aus Respekt vor der Gastgeberin hatten alle Göttinnen und Wibrandis Schürzen angezogen, die mit Augen bestickt waren.<sup>37</sup> Im Gänsemarsch, angeführt von Odilia, machten sie sich auf den Pfad, der durch den bewaldeten Hang abwärts führte zu der heiligen Quelle la Source de St Odile.

Wäre Maat bei ihnen gewesen, hätte sie ihre Schwester Isfet, die hinter den Frauen her huschte, bemerkt. Aber Maat musste Re helfen die schwierige Zeremonie der Wiederbelebung vorzubereiten. So blieb Isfet unbemerkt. Bis sie unten an der Quelle ankamen.

Die Grotte war mit einem schwarzen Eisentor verschlossen. Nur ein kleines Metallrohr ragte neben dem Eingang kurz über dem Boden aus dem Felsen und liess das Quellwasser in ein

---

<sup>37</sup>Der Legende nach war Odilia blind zur Welt gekommen und bei ihrer Taufe sehend geworden. Sie war nicht nur die Schutzheilige für da Elsass, sondern auch für das Augenlichts. Sie trägt deshalb gerne ein Buch und Augäpfel mit sich.

winziges rundes Steinbecken plätschern. So konnten die Pilger von dem gesegneten Wasser trinken und sich die Augen reinigen, ohne die Grotte betreten zu können.

Odilia nahm ein Schlüsselbund von ihrem Gürtel, der ihr Äbtissinnengewand hielt und öffnete die Eisenpforte. Jede der Frauen nahm aus dem Rohr einen Schluck Wasser und wusch sich dann das Gesicht und die Hände schweigsam.

Als Amélie nach Berta an die Reihe kam sog sie scharf die Winterluft ein. Das Wasser war eisig kalt, aber wie durch ein Wunder nicht gefroren. Im Gegensatz zum feuchten Boden der Quellgrotte. Es war rutschig. Wibrandis plumpste prompt auf den gut gepolsterten Hintern. „Huch!“ rief sie. Ihre Hand berührte am Boden einen Fuss, der verborgen in der rechten Ecke der Grotte versteckt war. Diesmal begnügte sie sich nicht mit einem sanften „Huch!“. Wibrandis Scheckensschrei halte von der Grottenwand zurück und purzelte durch das Tal.

Isis war am schnellsten sie hatte Wasser geschöpft um es zu trinken und leerte ihre Hände in die dunkle Ecke. „He! Isis, du Doof!“ rief es empört. Isfet trat in das matte Licht, das der bewölkte Himmel von denn Städten zurückspiegelte.

„Oh, nein! Wie bist denn du daher gekommen!“ Hathor zog Isfet am Ohr aus der Grotte. „He!“ rief die wieder. Hathor liess los. Die Frauen und Göttinnen scharten sich um das Chaos und beäugten es misstrauisch. „So ein Auto hat viele Plätze!“

„Cool!“ sagte Amélie.

„Ob es cool ist, wissen wir erst hinterher!“ meinte Berta trocken. Isfet streckte ihr die Zunge raus. Amélie spürte die Kälte wieder, die sich auf ihr Gesicht und die klammen Finger gelegt hatte.

„Amélie, komm zu mir!“ sagte Odilia. „Die Nacht kann für uns nicht genug Stunden haben. . .“ Amélie machte vorsichtig eini-ge Schritte in die Grotte zu Odilia. Die kniete vor dem kleinen

Rinnsal, das in ein vereistes und bemostes Becken ran. Amélie hockte sich hin und Odilia, die ein feines Tuch aus ihrem Umhang gezogen hatte, wusch ihr damit sorgfältig die Augen mit dem kalten Wasser aus. Dabei murmelte sie unablässig vor sich hin. „Sie betet!“ dachte Amélie.

Als die Gebete und die Waschung beendet waren, nahm Odilia ein weiteres Tuch und verband Amélie damit die Augen. „He! Was soll das?“ „Deine Augen sollen sich auf eine innere Schau vorbereiten!“ antwortete Odilia vergnügt und führte Amélie aus der Grotte.

Berta hackte sich bei Amélie unter und führte sie sanft, aber zügig den schmalen Pfad durch den bewaldeten Hang aufwärts zum Kloster. Amélie stolperte nicht, obwohl der Weg rutschig vom Kies und holprig von den Baumwurzeln war. Es war, als würden ihre Füße Sensoren haben, die im Voraus wussten, wo sie am sichersten stehen konnten.

Odilia führte die Frauen an, hinter ihr ging Wibrandis, dann Berta und Amélie, hinterher liefen Isis, Isfet und Hathor. Sie brauchten kein Licht. Im Vergleich zu Sokars Sand, oder der Basiliskenhöhle, war es hell um sie.

„Isfet?“ flüsterte Isis. „Was?“ „Heute ist die entscheidende Nacht! Wenn es schief läuft, können wir morgen nach Hause fahren. Und Amélies Herz können wir Ammit als Snack in die Unterwelt mitbringen!“ sagte Isis. „Ich weiss!“ antwortete Isfet. „Dann versau’ es nicht!“ sagte Isis. Isfet schluckte. Isis war sonst keine, die zweifelte. Aber dann grinste sie. Wenn es um Menschen ging, dann waren ihre Kräfte nicht weit. . .

## 4

Während die Göttinnen zu der Quelle gepilgert waren, hatten die Götter die Zeremonie der Wiederkehr vorbereitet.

Re hatte sich in den Sarkophag gelegt, indem Sobi seine Autoreise im Leichenwagen überstanden hatte. Er hatte einen weissen Schurz angelegt und einen wunderschönen Kragen aus blauen, roten und goldenen Perlen. Auf seiner Brust ruhte ein Abbild seiner morgendlichen Gestalt, Chepri, der geflügelte Skarabäus.

„Bist du bereit, Vater?“ fragte Horus, der sich über den Sarg gebeugt hatte. Sein Kopf hatte das Antlitz des Falken angenommen. Er würde sowohl der Wächter in der Chapelle des Anges sein, als auch der Menschheitsrepräsentant, der die Wiederkehr des Sonnengottes aus dem ‚Ei, das Leben enthält‘ würdigte und einen Teil der magischen Worte der Zeremonie sprach.

Anubis legte die Vorderläufe an den Rand des Sarges und schaute besorgt hinein. Er war es, der als Gott der Bestattung, ‚des Kastens‘ wie es hiess, die Aufgabe hatte, dafür zu sorgen, dass der oberste Gott in einem Stück die Erneuerung vollziehen konnte. Wenn er Fehler machte, würde am nächsten Tag nicht mehr dieselbe Sonne aufgehen!

Sobek stand als Wächter unter den drei Fenstern. Es würden noch einige wilde Gottheiten und Wächter in dieser Nacht auftauchen und da Horus Teil des Ritus war, war Sobek zum obersten Sicherheitschef bestimmt worden. Seine mächtige Krokodilschnauze ragte in die Dunkelheit. Der Krokodilsgott hatte seine halbmenschliche Gestalt angenommen.<sup>38</sup>

Als letzter trat Thot an das Fussende. Er lächelte seinem Freund und Meister zu. „Ich bin bereit, Jungs! Macht die Schotten dicht! Osiris wartet sicher schon auf mich!“ Horus

---

<sup>38</sup>Schliesslich war es von Vorteil, wenn der Sicherheitschef neben einem Krokodilsgbiss auch Arme und Beine zur Verfügung hatte, die zupacken und treten konnten!

packte den Sargdeckel und schwang in auf die Kiste. Anubis konnte im letzten Moment die Pfoten zurückziehen.

Acht Gottheiten hatten sich im Kreis in der kleinen Kapelle versammelt. Von den blaue-roten Mosaiken, die die Götter vor dem Abendessen bewundert hatten, war nichts zu sehen. Durch die vier bemosten Oberlichter drang zu wenig Licht. Nur die Silhouetten der drei Fenster mit Rundbogen und Sobeks Schatten zeichneten sich schwach ab.

Sobald Thot die Tür von Aussen verschlossen und verriegelt hatte, begannen die Götter ihre magischen Formeln und Gebete der fünften Stunde zu sprechen und Anubis verwandelte sich. Er brauchte seinen menschlichen Körper, der jedoch nie ohne Hundekopf zu sehen war. Anubis Körper war, wie es sich für den ägyptischen, obersten Totenpriester gehörte, in einen weissen Lendenschurz und das Fell eines Leoparden gekleidet.<sup>39</sup>

Anubis stand am Fussende des Sarges, Horus am Kopfe. Beide hatten ihre Arme über dem Ruhenden ausgestreckt und sprachen mit dem Götterchor zusammen die Einleitung des Ritus der Wiedergeburt.

---

<sup>39</sup> Anubis war das uneheliche Kind von Nephtys und Osiris. Aus diesem Grund wurde er als Kind vor Seth, Nephtys Ehemann und Bruder, versteckt. Isis wurde seine Ziehmutter. Anubis hatte sich angewöhnt ausschliesslich seinen Hundekopf zu tragen. Wobei er während der Arbeit seinen menschlichen Körper dem des Hundes vorzog. Seine Überlegung war simpel. Er kannte seinen Onkel Seth gut genug, um zu wissen, dass er nie ganz sicher sein würde vor ihm. Sein menschliches Gesicht, das er wie Thot, Horus und alle anderen Götter hatte, wollte er sich für diesen Augenblick 'aufsparen', um es als sicheres Versteck nutzen zu können! Da er diesen Entschluss schon als kleiner Bub, äh Gott getroffen hatte, wusste selbst er nicht, wie sein menschliches, erwachsenes Gesicht aussah.

Bevor Thot in die Chapelle des Larmes huschte, um die magische Leitung zu übernehmen, ging er auf die Rückseite des kleinen Häuschens. Es stand dicht am Abhang, jedoch befand sich ein schmaler, begehbarer Streifen dahinter, bevor es senkrecht in die Tiefe ging. Auf der drei Meter breiten Felsplatte befanden sich die Merowingergräber, die direkt in den Stein geschlagen worden waren. Das vordere Grab hatte eine menschliche Form. Für den Kopf war eine Rundung ausgehöhlt worden um sich dann zu erweitern, damit die Schultern Platz finden konnten. zu den Füßen wurde das Grab schmaler. Wie ein klassischer Sarg mit einem Extraplatz für den Kopf.

Das Grab dahinter war rechteckig. Dafür hatte es einen Rand, indem ein Deckel eingefügt werden konnte. Dieser fehlt bei dem anderen Grab.

Als Thot vor dem Geländer stehen blieb, waren die Frauen sich bei den Gräbern niedergelassen. Berta hatte sich in das offene Grab hineingelegt, ihr schwarzes Kleid und die Schürze plüschten sich auf und bildeten einen kleinen Stoffhügel.

Odilia und Isis halfen Amélie in das zweite Grab zu steigen. Amélie hatte die Augenbinde noch an und tastete sich unsicher vorwärts. Die Göttinnen waren insgeheim froh, hatte Odilia auf die Augenbinde bestanden. Sie waren sich nicht sicher, ob Amélie in ihrer jetzigen Verfassung freiwillig und dicht am Abgrund in das Grab geklettert wäre, wenn sie es gesehen hätte.

„Uuih!“ rief Amélie. Odilia hielt ihre Hand und Isis stand im Grab und zog vorsichtig an Amélies Hüfte, damit sie den Schritt hinein wagen konnte. „Sachte!“ sagte Odilia. „Seit ihr denn soweit!“ sagte Berta, der es im ersten Grab schon eng geworden war. Für sie wäre eine runde Höhlung für den Kopf



mit einer anschliessenden quadratischen Kiste passender gewesen. Es war viel Platz frei unter ihren Füßen, den sie gerne auf Hüfthöhe gehabt hätte.

Wibrandis glättete Bertas Kleid und breitete die Schürze ordentlich aus. Sie wendete den Blick nach oben. „Oh, beta, schau! Die Wolken sind abgezogen. Dort ist der grosse Bär und die Zwillinge!“ Berta schnaufte aus den Tiefen des Grabes.

Derweil hatten Odilia und Isis Amélie in das Grab bugsiert. „Nun lege dich hin,“ sagte Odilia. Amélie kniete sich vorsichtig auf den kalten Boden. „Sagt mal, ist das hier ein Grab, oder was?“ fragte sie, als ihre Hände um die Kanten glitten. Die Göttinnen schwiegen betreten. Sie hatten kein Problem mit Gräbern, Menschen meistens schon. Odilia blickte hilflos zu Isis. Und selbst die grosse Zauberin wusste nicht, was sie sagen sollte, damit Amélie nicht schreiend aus dem Grab hüpfte und womöglich in ernste Schwierigkeiten geriet, indem sie den Abhang hinunter stürzte...

„Schätzchen, nun hör mir mal gut zu!“ Bevor eine der Göttinnen es verhindern konnte, hatte Isfet sich vor Amélie gekniet. „Du wirst in ein Jahrhunderte altes Grab gesteckt, damit genau in dieser Nacht und in der nächsten Stunde möglichst viele deiner Erinnerungen zum Vorschein kommen!“ „Ich will aber nicht!“ Amélie zerrte an der Augenbinde und als sie sie nicht lösen konnte, wollte sie aus dem Grab steigen. Aber Isfet stiess sie zurück. „He! Lass mich raus!“ Isfet hatte Amélie gepackt und die zappelte und wand sich.

„Schau! Du musst dich erinnern! Wir müssen wissen, was passiert ist!“ „Wie, was passiert ist? Wozu ist das wichtig?“ antwortete Amélie böse. „Weil wir wissen müssen, ob dein Herz mit Maats Feder aufgewogen werden kann!“ antwortete Thot an Isfets Stelle, der abgewartet hatte, ob die Göttinnen ihren Ritus begonnen hatten. „Genau! Und wenn dein Herz zu leicht ist,

dann frisst dich meine Freundin Ammit!" sagte Isfet höhnisch. „Ist das ein Scherz, oder was?" „Nein! Kein Scherz! Entweder wirst du vom Fluch gefressen, oder wir schaffen es rechtzeitig die Totenriten, die damals schief gelaufen sind, nachzuholen!" sagte Berta aus der Tiefe ihres Grabes.

Amélie erschlaffte verwirrt in Isfets Griff. „Totenriten? Ich lebe doch!" „Jetzt hast du eines der wesentlichen Probleme erkannt!" meinte Thot. Er sah auf die Uhr. „Wir müssen!" sagte er nur und wendete sich dem Eingang der Chappelle des Lar-mes zu.

„Alle an ihre Plätze!" sagte Hathor in einem Ton, der seit jahrtausenden Gehorsam gewöhnt war. Wie eine unsichtbare Hand drückte er Amélie nieder. „Es ist verflucht kalt in so einem Grab!" maulte sie. „Der Deckel kommt gleich auf dein Grab! Ich werde darauf Wache halten! Denk dran, Erinnerungen können nur deine Gefühle wecken, sie können dich nicht verletzen!" sagte Isfet.

Die drei ägyptischen Göttinnen beschworen eine Felsplatte, die genau auf dem Grab Platz hatte und verschlossen es. Amélie schrie, bis der Deckel sich schloss. . .

„Ich gehe in die Kirche zum Altar um das ewige Gebet zu unterstützen. Wir werden die erste Schutzmauer bilden!" sagte Odilia. Hathor erhob sich und sagte: „Ich werde dich begleiten und von dort kann ich die drei Riten gleichzeitig im Auge behalten und den Eingang!". Die beiden huschten über das Gelände und eilte auf dem schmalen Weg an den Gebäuden vorbei zu ihrer Kirche.

Wibrandis setzte sich zwischen die Gräber, fest in ihren Umhang umwickelt und begann ihr Gebet. Sie würde regelmässig Bertas Atem kontrollieren.

Berta verband sich über den Boden mit Amélie. Sie liess einen Goldfaden von ihrem Herzen durch den Boden bis zu Amé-

lies Hand geleiten, auf diese Weise konnte sie wie mit einem Verstärker fühlen, was Amélie fühlte.

Isfet hockte sich tatsächlich auf Amélies Grab. Sie wusste selbst nicht, welche Rolle sie spielte, denn für sie gab es ‚zu Hause‘ in dem altägyptischen Ritus der fünften Stunde keine Aufgabe. Allerdings nahmen daran auch keine lebenden Menschen teil. Isfets untrügliches Göttin-des-Chaos-Gefühl sagte ihr einfach, sie sollte hier sein und warten. Sie griff in die Tasche ihres plüschigen Kapuzenpoullovers und holte eine Packung Zigaretten raus. Sie zündete sich eine an und machte einen Rauchring.

Hathor hatte sich neben Berta niedergelassen.

„Gut! Oder auch nicht!“ sagte Isis zu Hathor und warf einen seltsamen Blick auf ihre Urgrosstante auf dem Grab. „Ich muss!“ Sie griff nach einem Stab, der verborgen im Dunkel an der Kapelle gelehnt hatte und kletterte über das Geländer. Sie begab sich auf den Platz zwischen den Kapellen, der sich nach Osten über die Ebene öffnete. Über ihr im Süden hatte sich Orion, das Sternbild des Osiris erhoben. Sirius, ihr Stern leuchtete darunter kräftig in die Nacht. Isis atmete tief durch und liess dann einen tiefen gleichmässigen Ton erklingen. Dieser breitete sich über ihren Körper aus und wanderte durch den Boden weiter zu den beiden Kapellen.

## 6

Thot war in die Chapelle des Larmes eingekehrt. Die Horussöhne hatten nach dem Abendessen, für ihren Grossvater Osiris die Kapelle für die nächtliche Zeremonie vorbereitet. Die Schlangenkörbe waren je vor einer Wand platziert worden und die Schlangen lagen wie schützende Bänder um die unterste,

breite Stufe vor dem kleinen Altar, in der sich der Tränenstein befand.

Der Gott der Unterwelt lag mit dem Kopf nach Osten und den Füßen, die gegen den Eingang zeigten, nach Westen. Der Sarg stand auf dem goldfarbenen Gitterkreuz unter dem sich die tiefen Dellen befanden, die Odilias Knie während der Gebete für ihren Vater, im Boden hinterlassen hatten.<sup>40</sup>

Nachdem er alles überprüft hatte, trat Thot nach draussen und verriegelte die Tür. Was hier in dieser Kapelle und in der Duat in der fünften Stunde im ‚Ei, das Leben enthält‘ passierte, war eines der grössten Geheimnisse der ägyptischen Götter.

Die Verwandlung des toten Gottes in den Lebensspender. Tief in der Erde, in Sokars Reich, fand diese Verwandlung statt. Niemand, selbst Thot nicht, hatte die Verwandlung die Osiris jeden Nacht vollzog, je direkt erlebt.

Thot stellte sich unter die kahle Linde, die neben dem Eingang zur Chapelle des Anges stand. Er hatte so Isis und auch die Chapelle des Larmes, die von den Horussöhnen bewacht wurde im Blick.

\*\*\*

Odilia und Hathor hatten ganz vorne, direkt vor dem Altar in der Kirche Platz genommen. Jede war mit sich beschäftigt. Odilia betete aus tiefem Herzen für den Schutz der Reisenden. Ihr Herz wendete sich ganz dem Christus zu, wie sie es gewohnt war. Dabei hatte sie stets das Gefühl gehabt, ihre Teil von ihr würde sich lösen und in den aufsteigen.

Dieser Teil sank jedoch zu ihrem erstaunen in die Erde. Odilia wunderte sich, sie schlug ein Kreuz vor der Brust und wurde

---

<sup>40</sup>Odilia: „Heijejei, also die Kapellen heutzutage, ich meine, anno dazumal, halten auch nichts mehr aus. Kaum eine richtiges Sühnegebet hat diese durchgehalten. Es hat gleich Löcher in den Boden gemacht.

für einen Moment unsicher. Tat sie das richtige? Schliesslich waren die ägyptischen Götter Heiden? Sie konzentrierte sich intensiver auf ihre Fürbitte, dennoch wanderte ihr Gebet nicht in den Himmel. Es wanderte in die Erde und bewegte sich dort schnell vorwärts. Zu ihrer Überraschung stieg dieser Teil, wie sie deutlich spürte durch die Tränenöffnung im Stein in die Kapelle der Tränen ein. Ihr Geist bewegte sich in der Kapelle. Der Sarkophag auf dem Altar erschreckte sie zuerst.

Sie spürte wie das Wesen darin, der Gott mit dem Tod kämpfte. Eine grosse Trauer wuchs in Odilia und wanderte zu Osiris. Und je mehr Trauer und Mitleid durch die Öffnung im Boden aufstieg, umso mehr spürte Odilia, wie das Schwarze, verhärtete, tote, das sich bis an den Rand des physischen Sein zurückgezogen hatte, ausstülpte und zu wachsen begann. Der Tod fiel ab, wie eine Kruste und ein zartes, durchscheinendes Wesen entfaltete sich. Es leuchtete in grün und gold.

Odilia, die mit ihrem Geist in der Kapelle schwebte, bemerkte ein Lichtnetz, das erst den Sarkophag überzog, den Altar und dann von dort sich wie ein Stern ausbreitete und im Boden verschwand. So dicht sie konnte näherte sich Odilia dem Sarg. Als sie ihn berührte, war die Wärme überwältigend stark und sie wurde zurück in die Kirche geschleudert.

## 7

Tef sass an der Rückseite der Chapelle des Larmes, denn es war seine Aufgabe mit den Brüdern zusammen Osiris in der Nacht zu bewachen. Jeder war für eine bestimmte Stunde zuständig, in der er die Wache leitete. Jeder von ihnen wachte über eine Himmelsrichtung. Tef sass nur wenige Meter neben Amélie's Grab. Isfets Silhouette hob sich schwach gegen den Sternenhimmel ab. Tef entdeckte den Sirius, den Hundstern. Es trös-

tete ihn, die vertrauten Sternbilder zu sehen. Den Orion, das Sternbild seines Grossvaters und den Sirius, den hellsten Stern des Firmamentes im Grossen Hund. . .

Tef war nicht wohl bei dem Gedanken, wie es Amélie dort in dem Grab gehen mochte und was ihre Erinnerung zu Tage fördern würde. Hatte er vielleicht doch einen Fehler gemacht, damals. . .

Hapi war der Herr des Nordens und sass in einer Linde, die auf dem Platz zwischen den Kapelle wuchs. In der konnte er selbst ungesehen Ausschau halten. Gegen den Wind und Kälte schützte ihn eine Wolldecke, die ihm Odilia gebracht hatte und er hatte sich aus dem Obstkorb einige Bananen mitgebracht, schliesslich konnte eine Nacht lang werden.

Er durfte seinen Posten nicht verlassen. Denn er hatte wachte auch über Isis, die zwischen den beiden Kapellen die beiden mächtigen Götter Re, als Herrn der Oberwelt und Osiris, den Herrn der Unterwelt mit ihrer Magie verband. Sie durfte unter keinen Umständen gestört werden.

Kebi hatte auf die Autofahrt verzichtet. Er fühlte sich gesund genug selbst zu fliegen. Früh am Morgen war er aufgebrochen. Dabei hatten ihn seine Brüder vorsorglich an die französische Grenze gebracht.

Amset es sich leichter vorgestellt, das Autofahren. Die kleine Schramme am Kotflügel der schwarzen DS war entstanden, als er versuchte die schmale Auffahrt zum Tor hinaufzufahren. Da auf dem Hof den blauen Hauses nicht genug Platz war, mussten die Götter auf dem des weissen Hauses parken.

Den Rest der Fahrt, fand Amset, lief doch ganz gut. <sup>41</sup>

---

<sup>41</sup>Dabei war es reine Glücksache gewesen. Auf dem Autobahnkreuz von Basel hatte sich zur gleichen Zeit ein Zusammenstoss mehrerer schlaftrunkener Pendler ereignet, die die leichte Glätte ignoriert hatten. Da

Kebi jedenfalls genoss den Flug entlang der Vogensenkette. Er hatte genug Zeit sich seine Morgen- und Mittagsmaus zu fangen. Und kam rechtzeitig zum Abendbrot auf dem Mont Sante Odile an. Dort machte er sich über ein Stück Fisch her und fühlte sich wieder rundum Kräftig und zufrieden.

Nun hockte er mit wachsamen Augen auf der Dachrinne der Kapelle über dem Eingang. Er war der Herr und Wächter des Westens, dabei hatte er sämtliche Zugänge auf den hinteren Platz der Klosteranlage im Blick. Niemand konnte sich ungelesen nähern. Weder aus dem Gebäude von der Seite her, um die Anlage herum.

Amset, als Herr und Wächter des Südens, hatte ebenfalls den schmalen Weg um die Klosteranlage herum im Blick. Diese Seite der Kapelle hatte wie die anderen ein Fenster mit rundem Bogen und einem Gitter. Sie war dem kleinen Garten zugewandt und Amset hatte sich als Posten eine einige Stufen ausgesucht, auf die er sich mit einem Kissen setzte. Er war unglücklich, denn er würde am wenigsten von allen sehen und hören, was auf der anderen Seite und hinter der Kapelle geschah. Aber er war Wächter. Er seufzte.

Seitdem er Amélies Schrei gehört hatte, fühlte er sich noch schlechter. Sie war ihm den ganzen Tag aus dem Weg gegangen, obwohl das in dem engen Auto kaum möglich gewesen war. Als sie das Kloster erreicht hatten, war sie ständig von den Frauen umgeben gewesen.

Er wollte ihr gerne helfen...aber er wusste nicht, was eine Menschenfrau hilfreich fand. Göttinnen waren zufrieden, wenn sie genug Bier und Essen hatten und die richtigen magischen Werkzeuge und starken Kämpfer an ihrer Seite, wenn es nötig war. Aber Menschenfrauen? Trotz der kurzen Zeit, die Amset

---

die Polizei dort voll beschäftigt war, konnten die Horussöhne unbehelligt viele Dutzend Verkehrssünden begehen, ohne aufzufallen.

mit Amélie verbracht hatte, war er sich sicher, kein Schimmer davon zu haben, was in ihrem Kopf oder Herzen passierte.<sup>42</sup>

Amset wusste, wenn er erlaubte um die Ecke einen Blick auf die Frauen zu werfen, dann wäre es mit seiner Wachsamkeit vorbei. Er musste seinem Bruder Tef vertrauen, der würde ihm alles berichten, schliesslich verbrachte er die Nacht bei Amélie... Amset spürte einen Stich in der Brust. Ein kleiner Gedanke fragte sich, ob er seinem Bruder trauen konnte? Was wussten sie schon, was mit Amélie passiert war?

Als Amset sein Gedankendämon vor die Augen flatterte, zuckte er zusammen. Der kleine Kerl war giftgrün vor Eifersucht und ihm tropfte schwarzes Misstrauen wie Teer aus dem Maul. Er war pickelig und hässlich... Amset wischte ihn weg, wie eine Fliege. Der Gedanke klatschte an die Wand und rutschte daran runter. Amset rechnete damit, dass der Dämon sich auflösen würde, aber er tat es nicht...

## 8

Amélie schrie. Es war stockfinster und ihre Stimme prallte an die Grabplatte über ihrem Gesicht. Der Schrei kroch direkt von ihren Stimmbändern in die Ohren und liess sie implodieren... Amélie atmete ein, aber es kam keine Luft in ihren Lungen. Immer schneller schnappte sie nach Luft. „Hilfe!“ sie kratzte mit den Fingern über den Stein der Platte und versuchte sich gegen die Platte zu stemmen, dann schnürte sich ihre Kehle zu...

---

<sup>42</sup>Dabei stand Amset die grösste Überraschung noch bevor! Nämlich herauszufinden, was Million Jahre Evolution mit den Dingen zwischen den Beinen mit den Menschen anstellen konnten. Wie wir ja bereits wissen, sind Götter in dem Bereich der Fortpflanzung wesentlich pragmatischer als Menschen. Pardon, die ägyptischen Götter.



Sie schnappte und schnappte und japste und japste, rang um Atem. . . Amélies Augen rollten nach hinten und sie wurde Ohnmächtig. Ihre Seele löste sich von ihrem Körper, aber auch die konnte das Grab nicht verlassen. Isfet verhinderte es, versperrte den Weg. Und so schlüpfte Amélies Seele in die Erinnerung.

\*\*\*

Amélie erwachte durch einen unglaublichen Schmerz. Er befand sich in ihrem Zentrum, in ihrer Brust. Das einzige, was sie neben dem wahnsinnigen Schmerz spürte, war das rasende Schlagen ihres Herzens. Verrückter Weise konnte sie es für einen kurzen Augenblick nicht nur schlagen fühlen, sondern sehen. Für einen Sekundenbruchteil nahmen Amélies Augen wahr, wie ihr schlagendes Herz von einer starken Hand gehalten wurde. Die Hand hatte das Herz aus einer Öffnung im Brustkorb gehoben. Ein weiterer Augenblick: Die Augen eines Priesters, die ihr in ihrer Erinnerung eine Erinnerung weckten, die erklären könnte, warum sie in dem Grab lag, wenn der Moment nicht vorüber wäre und Amélie erneut in Ohnmacht fiel. . .

In dem Moment in Ohnmacht fiel, erlöst durch den Schock, der sich im Körper ausbreitete als ein weiteres Paar Hände begann an dem Herzen aus dem aufgebrochenen Brustkorb zu reißen. Zwei Paar Hände, die ein Herz aus dem wehrlosen, betäubten Körper rissen und es in die Kanope des Duamutef warfen, während es ein letztes mal das Blut bewegte und über die Hände spritzte. Stimmen, die sofort magische Formeln sprachen, zweistimmig, während die blutigen Hände die Kanope des Duamutef ohne die Leber, aber mit dem sterbenden Herzen versiegelten.

Zwei Stimmen von denen eine hysterisch Lachte und die andere rau schluchzte.

Gebannt starrten Duamutef und Isfet auf die Erinnerungsschnipsel, die Isfet durch die Grabplatte gezogen hatte. Da Amélie sich an einen Mord erinnerte, bei dem sie umgebracht worden war, blieb die Erinnerung in dem Augenblick stehen, in der das Herz aufgehört hatte zu schlagen.

Auf Isfets ausgestreckter, flacher Hand stand die Kanope. „Sie waren unglaublich schnell!“ sagte die Göttin. Tef leckte sich aufgeregt die Lippen, -„Sie haben das Herz in die meine Kanope geworfen, als es den letzten Schlag gemacht hat!“ „Und dann haben sie es sofort gebannt und verflucht dadurch wurde es praktisch unsichtbar.“ -„Unglaublich! Wie konnte ein ausgebildeter Totenpriester das tun? Er muss doch wissen, dass er sich selbst auf ewig an dieses Verbrechen bindet?“ „Er muss von allen guten Göttern verlassen gewesen sein!“ meinte Isfet. „Aber er war nicht allein! Leider konnte ich die zweite Person nicht erkennen. Aber schliesslich war sie es, die an den Armen des Priesters gezerrt hat und den Mord begangen hat!“

Tefs Nase leuchtet hell in der Nacht, so blass war sie geworden. Isfet hatte sich auf die Grabplatte gekniet und hielt ein Ohr daran. „Schnell! Wir müssen Amélie raus holen! Ich spüre sie nicht!“ Tef sprang über das Gelände, das die neugierigen Touristen davor bewahren sollte in die Gräber zu plumpsen, oder gleich den Abgrund hinunter zu fallen.

Er lief an die Ecke der Chapelle des Larmes und rief aufgeregt nach Amset. Dieser fackelte nicht lange und sprang von der Aussichtsplattform in den Bereich der Gräber hinunter.

Wibrandis, kreidebleich im Gesicht, half Berta auf. Die hatte einige Mühe sich aus dem zu engen Grab zu befreien. Schliesslich gelang es Wibrandis Berta mit einem Plopp aus dem Grab zu ziehen. „Blödes Design!“ Schniefte Berta und rieb sich das Blut in die tauben Arme und Beine.

Isfet und Amset hatten die Platte gelöst. Amset stieg vorsichtig in das Grab und hob Amélie sachte an den Schultern hoch. Er horchte an ihrer Brust. Sie hatte aufgehört zu atmen. . .

Entsetzt sahen sie sich an. in diesem Moment hörten sie einen Fetzen von Isis Zauberformel, die sie auf dem Platz zwischen den Kapellen sprach. „Schnell! Zurück mit ihr in die Kiste!“ schrie Isfet. Amset sah sie entgeistert an. „Was soll das? nein!“ rief er. „Mach, was sie sagt!“ fiel Berta ihm ins Wort, sie hatte begriffen, was Isfet plante.

Amset legte Amélie zurück und Berta und Isfet deckten sie mit der Platte wieder zu. „Hast du eine Ahnung, wie es gehen könnte?“ fragte Berta. „Nö!“ antwortete Isfet. „Aber schlimmer kann es nicht werden, als durch den selben Fluch zweimal zu sterben!“ „Hier stirbt niemand!“ sagte Berta grimmig und krepelte sich, trotz der empfindlichen Kälte, die Ärmel hoch. Dann gab sie ihre Anweisungen an Isfet und Wibrandis.

„Und ihr Buben verschwindet! Ihr bringt mir nur das Züüg durcheinander.“ Amset war verwirrt. Er hörte Isis Stimme wieder. . . Er hatte seinen Wachtposten verlassen. . . Er lief zurück an die Südseite. er spürte eine ungewohnte Kälte auf den Wangen und als er mit der Hand darüber wischte, bemerkte er die Nässe der Tränen.

„Isfet, wir haben nur eine Chance, wir müssen Amélie an die Erneuerungszeremonie anschliessen!“ sagte Berta. Isfets Augen blitzten schwarz. „Wenn Du es versaust, dann wirst du dir wünschen sterblich zu sein!“ flüsterte Berta. Die beiden Göttinnen starrten sich für kurze Zeit an. „ich bin das Chaos und nicht die Wohlfahrt!“ flüsterte Isfet. „Nimm, was du musst, aber nur soviel du tragen kannst!“ antwortete Berta. „Bitte, liebe Isfet, sonst ist doch alles umsonst gewesen!“ sagte Wibrandis und rang die Hände.

Die beiden Göttinnen hatten sich die Brüste entblösst und die Schuhe ausgezogen. Sie trugen beide Ringelsocken mit denen sie kraftvoll auf den Boden stampften und um das Grab tanzten. Aus ihren Kehlen kam ein rauer, schriller Gesang. Der in irrem Gelächter aufbrannete und in leises Röhren überging. Anschwellend und abebbend, die Geräusche der Natur, des Lebens nachahmend. Wibrandis sträubten sich die Haare, aber sie tat wie geheissen. Sie sass auf dem Grab und betete zu allen Göttern, die anwesend waren und den einen an den sie glaubte.

## 9

Es ging auf Mitternacht zu. Die Zeremonie steuerte auf ihren Höhepunkt zu. Der Sarkophag im Inneren der Tränenkapelle glühte. Kleine, elektrische Blitz entluden sich auf die goldenen Mosaiken und sprangen gleichzeitig von diesen über. Die Wächter sahen in den jeweiligen Fenstern, die sich zu ihren Himmelsrichtungen hin öffneten, die Entladungen.

Isis intonierte mit gewaltiger Stimme die magischen Formeln, die den Boden vorbereiteten. Mutter Erde, der Schoss allen Seins öffnete sich durch ihre Kraft und gab den geflügelten Schlangen den Weg frei. Diese verteilten die neu erwachte Lebenskraft an die gesamte Natur. Eine der Geflügelten kroch unter den dem Steinboden zur Kapelle der Engel. Wie die Wurzeln eines schnell wachsenden Baumes, hoben sich die Steinplatten, als die Schlangen, geleitet von Isis Zauberstab, unter der Chapelle des Anges verschwanden.

Sobald die geflügelten Schlangen schimmerte ihre Spur weiterhin golden in der Nacht. Die Spur führte unter der winzigen Kapelle, die auf dem kleinen Vorsprung thronte, und verschwand. Im selben Augenblick, da die Schlangen unter der

Chapelle des Anges auftauchten, schien ein Gewitter in die Kapelle eingesperrt worden zu sein.

Dann hörten sie Sobek brüllen. Der Krokodilsgott brüllte aus tiefer Kehle, dabei vibrierte der Felsen. in Isis nackte Füße, weiter zu Amset. Die Chapelle des Larmes zitterte und die Blitze erschienen wieder in den Fenstern, vor denen die Hö-russöhne wachten.

Wie ein Erdbeben, rüttelte der Bauch und die Platten des Krokodils den Felsen durch. Der Klang der auferstandenen Sonne. Der Klang Chepris. Er breitete sich aus wie die Wellen eines schwimmenden Krokodils.

Die beiden Göttinnen, die um Amélies Grab tanzten, stampften und liessen ihren kehligen, rauen Gesang anschwellen und eins werden mit dem Sonnenklang. Auf allen Vieren, mit den Händen und den Füßen stampften sie das die Töne des Lebens um und in die Grabstelle.

Wibrandis sprang auf, als der Klang sie schüttelte. Sie stolperte und rollte von der Platte, dann kam sie auf die Beine. Sie schloss sich den beiden Göttinnen an. Sie stampfte und klatschte und brüllte und jauchzte.

\*\*\*

„Schhh! Es ist so weit!“ flüsterte Hathor Odilia zu. Sie beiden erhoben sich leise und vorsichtig aus der Kirchenbank, um den alten Mann, der vor einer Stunde seinen Freund zum ewigen Gebet abgelöst hatte, nicht zu stören. Sie eilten durch das Kirchenschiff und über den schmalen Terrassenweg zum hinteren Teil des Klostergeländes.

Erstaunt blieb Odilia stehen. Ihr ganzer Berg bebte und brummte, als wären Millionen von Bienen darin gefangen, riesige Bienen. Aus den Fenstern der Kapellen erhellten Blitze die Nacht. Der Stein schien zu leuchten, wie Wetterleuchten webten grünliche Bänder über den Boden.

Dann hörte sie die Schreie der Göttinnen, die um das Grab sprangen. Odilia bemerkte Hathor, die weiter gerannt war und bei Isfet und Berta angekommen war. Auch sie rief etwas. Odilia schien es, als wollte Hathor die beiden stoppen.

Als Odilia den Gräberplatz erreichte, hatte sich das Spektakel beruhigt. Die Bienen im Berg waren geschrumpft und die Blitze in den Fenstern, waren von einem warmen Schimmer abgelöst worden. Hin und wieder huschte ein kleines Leuchten über den Felsen.

„Was habt ihr euch dabei gedacht!“ schrie Hathor. „Beruhig dich, Mutter!“ „Wie soll ich mich beruhigen, wenn du das Leben deines Vaters und das deines Urururneffen in Gefahr bringst?“ Odilia und Wibrandis hatten sich vor Schreck in den Schatten der Chapelle des Larmes zurückgezogen, wo auch Tef ängstlich auf seine Ururururoma starrte. Isis trat an das Geländer. Funken stoben von ihrem Zauberstab. Tef warf sich flach wie eine Flunder auf den Boden, mucksmäuschenstill. . .

Isfet stand lässig da und starrte Isis an. Berta hatte die Fäuste in die Taille gestemmt und stand breitbeinig da.<sup>43</sup> Nach einem kurzen Moment der Stille, in dem sich Berta und Isis taxierte hatten, atmeten beide tief durch.

Berta ging zu Isis hinüber und Wibrandis und Odilia sahen erstaunt, wie die eine kleine aber runde Göttin sich durch das Geländer zwängte und die kleine, zierliche Göttin vorsichtig in ihre Arme nahm und tröstete bis diese aufhörte zu beben und zu schluchzen.

---

<sup>43</sup>Bertas Figur hatte die Form einer Sanduhr. Einer Sanduhr, die nicht all zu dünn in der Mitte und umso kugelförmiger oben und unten war. Aus diesem Grund eignete sie sich, die Figur, hervorragend, um die Fäuste in die Taille zu stemmen. Jeder, der eine kleine, energische Grossmutter mit der Figur einer Venus von Willensdorf hat, weiss wovon ich rede.

## 10

Thot löste sich von der Linde, gegen die er sich gelehnt hatte. Er lief über den Platz, der nun still und dunkel da lag.

Die Göttinnen hatten sich um Isis und Berta versammelt. Ihre müden, blassen Gesichter zeichneten sich von der Dunkelheit ab. „Meine Damen, uns bleibt nun nichts weiter übrig, als das erste Morgenlicht abzuwarten!“

„Ja, aber Herr, soll den die Amélie im Grab bleiben? Wird sie nicht erfrieren?“ fragte Wibrandis. Berta und Hathor warfen sich einen Blick zu, sie hatten es beide bemerkt: Wibrandis rechnete damit, dass Amélie am Leben war.

Hathor nahm Wibrandis Hand, um die Frau zu beruhigen: „Du musst dich nicht sorgen, Wibrandis! Amélie als erster Mensch Teil der Erneuerungszeremonie gewesen. Der Same, den Osiris Kraft in sie gelegt hat, muss bis Sonnenaufgang reifen. Erst wenn Chepri, der heilige Skarabäus die Sonnenkugel über den östlichen Horizont schiebt, ist die Zeremonie abgeschlossen!“

Wibrandis warf einen ungläubigen Blick auf die Grabplatte. „Sie hat den göttlichen Funken in sich, sie wird nicht frieren,“ beantwortete Thot ihre unausgesprochene Frage.

Berta nahm Isis bei der Hand und auch Isfet schien erschöpft. Sie alle wendeten sich Odilia zu. „Kommet! Der Kamin ist schon eingeheizt und die heiße Trinkschokolade steht auf dem Herd.

„Mit Chili?“

„Mit Rahm?“

„Mit Ingwer, Kurkuma und Rosenblüten?“

„Mit Mokka?“

„Mit Whisky?“

„Schokolade?“

Die Anspannung der letzten Stunde löste sich in Gelächter. Odilia breitete die Arme aus: „Mit allem!“ rief sie. Sie gingen in den Frühstücksaal und setzten sich an den Kamin.

Wibrandis liess es sich nicht nehmen, nachdem sie vorsichtig einen Schluck heisse Schokolade, „bitte mit Honig!“ probiert hatte, den Horussöhnen drei Becher voll zu bringen.

„Einen mit Banane!“

„Einen mit Milch und Honig!“

„Einen mit Vanille!“

und ein Tellerchen mit Pouletresten vom Abendbuffet.

## 11

Wilfried war für wenige Minuten eingenickt. Er hatte sich in der Hotelbar in einen Clubsessel zurück gezogen. Er wollte Luise und den Jungen nicht stören. Die innere Unruhe, die ihn seit Jahren nicht schlafen liess, war noch stärker. Er war stundenlang durch Basel gejoggt, ohne die Stadt zu sehen, nur rennen, rennen. . .

In den kurzen Traum sah er eine junge Frau unter sich liegen. Sie konnte sich nicht bewegen. Ihr Brustkorb war aufgerissen und er hatte das schlagende Herz zwischen seinen Händen. Die Frau, die betäubt gewesen war, wachte durch den wahnsinnigen Schmerz kurz auf und starrte ihn an. Er konnte den Blick nicht wenden, war wie gelähmt. Da erschien eine Gestalt neben ihm und packte seine Hände und zerzte daran.

Sie rissen zusammen das Herz aus der Brust der Frau. Und dann warfen sie es, immer noch zuckend, in einen Tontopf mit einem Deckel, der wie ein Hundekopf geformt war.



Wilfried stand senkrecht vor dem Sessel. Sein eigenes Herz hämmerte gegen seine Rippen. Er keuchte, er bekam keine Luft. er fasste sich mit der Hand an den Hals. Etwas störte ihn an seiner Hand...er schaute sie an. Ein rotbraunes Mal hatte sich darauf ausgebreitet.

Er streckte die andere Hand aus. Auch sie war gezeichnet. An dem erstaunten Barkeeper vorbei stürzte Wilfried auf die Toilette und wusch und schrubbte die Hände bis sie nicht nur aussahen als waren sie in Blut getaucht, sondern wirklich bluteten.

Schliesslich sank er erschöpft auf den Boden der Herrentoilette und schluchzte. Wie sollte er das Luise erklären? Und wie erst dem Kleinen?

Als er sich endlich in das Hotelzimmer wagte, traf er auf Luise. Ihre weisse Haut war noch durchsichtiger geworden. Und- sie trug Handschuhe! Er selbst behielt seine Hände in den Hosentaschen vergraben.

Sechste Stunde  
„Ankunft, die den rechten  
Weg gibt“



## 6. Tag, Jonathanstag

### 1

Sie starrten sich an. Schliesslich hielt Luise den Blick ihres Mannes nicht mehr aus, den gekränkter-Dackel-Blick. „Was ist?“ fragte sie spitz. „Warum trägst du Handschuhe?“ fragte Wilfried zurück. Luise sah wie der Dackel im Inneren ihres Mannes plötzlich die Zähne fletschte und sie anknurrte. „Weil ich es halt so will!“ Sie drehte sich um und beugte sich über das grosse Bett in dem der Junge schlief.

„Aufwachen, Goldkind!“ sagte sie und strich dem Buben sanft über das blonde Haar. Er hatte viel vom Aussehen seiner Mutter. Die blonden, feinen Haare, den feingliedrigen Knochenbau. Die langen dünnen Gliedmassen und Finger. Amélie hat mehr von mir, dachte Wilfried. Die schwarzen, kräftigen Haare und den sehnigen, muskulösen Körper. . . Wo war sie, seine Tochter? Sobald Wilfried an Amélie dachte, hatte er das zuckende, blutige Herz vor Augen, das er im Traum in den Tonkrug geworfen hatte. Er zog langsam die linke Hand ein Stück aus der Hosentasche, weit genug, bis er die rostrote Hautfärbung sehen konnte.

„Luise, wir. . .“ begann er. „Wir haben nicht viel Zeit, wir müssen Amélie suchen!“ antwortete sie schnell. Sie drehte Wilfried

den Rücken zu und tat als würde sie dem Jungen beim Anziehen helfen.

Wilfried ging zur Tür: „Gut! Ich warte unten im Frühstücksraum auf euch!“ Er verliess das Zimmer. Sobald er fort war, eilte Luise in das Badezimmer und zog sich die Handschuhe aus. Ihr Spiegelbild reckte ihr vorwurfsvoll zwei blutrot befleckte Hände entgegen. Sie versuchte sich die Hände sauber zu waschen, aber es gelang ihr auch diesmal nicht.

„Mama?“ der Junge klopfte an die Badezimmertür. „Ich muss mal!“ Luise öffnete ihm die Tür. „Warum hast du die Handschuhe schon an?“ fragte der Kleine, als er sich auf das WC setzte. „Damit wir Amélie schneller suchen können!“ antwortete Luise. Als sie das Zimmer verliessen und zum Frühstücksraum gingen, zog sich der Junge seine dicken Fäustlinge über und stapfte grimmig vor seiner Mutter her. Eine kleine Träne rollte über Luises Wange und streifte ein winziges Lächeln.

## 2

Es war stockdunkel. Durch den dichten Wald blitzten die Scheinwerfer eines Autos auf. Die Räder des alten Leichenwagens quitschten, als er die engen Kurven ins Tal hinunter brauste. Aus den Lautsprechern rumpelten rockmusische Bässe und schoben ihrerseits den Wagen vorwärts.

Tef jaulte und Hapi kreischte. Amset brüllte den Text mit und riss im Takt das Lenkrad hin und her in den scharfen Kurven der Serpentina. Dann rasten sie auf dem Kamm der Berge ins Tal.

Sobi sagte nichts. Er rumpelte im hinteren Teil des Wagens hin und her, nachdem er es aufgegeben hatte, sich mit dem kräftigen Schwanz und seinen vier Tatzen an den Wänden abzustützen. Ihm war nicht direkt schlecht, denn Krokodile sind

zu gierig, um ihre Beute auszukotzen. Vielleicht schimmerte seine grünliche Haut um die Schnauze grüner als sonst. Sobi sagte nichts, was sollte er sagen? Er hoffte, sie würden trotz Amsets Gefühlschaos heil unten ankommen. Amélie war noch in dem Merowingergrab und keiner von ihnen wusste zu sagen, in welchem Zustand sie sich befand. Lebte sie? War sie bei Verstand?

Als sie an der Kreuzung auf die Route de Champs de Feu trafen, bogen sie ab Richtung Klingenthal. Sobald sie am Waldrand eine geschützte Stelle ausgemacht hatten, bremste Amset den Wagen.

Sobis Schnauze lag nun auf dem Amaturenbrett, Hapi, der noch vor wenigen Sekunden dort gesessen hatte, hing an dem Lederbezug des Wagendaches und schrie.

Tef hatte sich im Fussraum des Beifahrersitzes zu einer Kugel zusammengerollt und schielte über seinen Schweiß. Sobis Vordertatze ruderte hilflos in der Luft und verfehlt immer wieder knapp Tefs Nase.

Amset war schon aus dem Wagen gesprungen und öffnete die Heckklappe. Er zog energisch am Schwanz des Reptils, was nicht viel nützte.

Vorsichtig schob sich Sobi rückwärts aus dem Wagen. Er seufzte glücklich, als er die Ehn sah. Schnell wie der Blitz war der Krokogott in den kleinen Fluss geklettert und lies sich von der Strömung Richtung Strassburg weisen.

Der kleine Fluss war nicht überall tief genug, aber Sobi machte es nicht viel aus ein Stück im flachen Wasser zu waten. Er grunzte und stapfte fröhlich los.

Ein kleines Hungerchen machte sich bemerkbar und Sobi hielt freudig Ausschau nach den kulinarischen Leckerbissen, die ihm auf seiner Flusswanderung begegnen würden.

\*\*\*

An diesem Morgen gingen bei der Polizei Bas rhin und Haute rhin mehrere Meldungen ein. Entlang des kleinen Flusses Ehn und des grossen Flusses Ill, der durch Strassburg floss, wurden zahlreiche Hunde vermisst, die am Ufer dieser Flüsse mit ihren Besitzern spazieren gegangen waren. An vielen Orten vermissten die Spaziergänger die zahlreichen Schwäne. Ein, zwei Rehe verschwanden, aber das fiel keinem Menschen auf. . .

Ein kleines Mädchen, das mit seinen Eltern einen Spaziergang gemacht hatte und am Ufer des Flüsschens Ehn Steine in das Wasser geworfen hatte, erzählte seinen eigenen Kindern später folgendes Geschichte.

Sie war felsenfest davon überzeugt ein riesiges Krokodil im Fluss gesehen zu haben. Das Krokodil war auf sie zugeschwommen und hatte ihr in die Augen geschaut. Sie hatte sich nicht bewegen können, ihr Herz schlug schmerzhaft gegen den Brustkorb, als wollte es raus springen. Das Krokodil flüsterte: „Lecker!“ Das Mädchen schloss die Augen und wartete darauf von den grossen Zähnen gepackt und unter Wasser gezogen zu werden. Sie hörte ihre Knochen brechen.

Als der Schmerz aus blieb, hatte die Augen geöffnet. Das Maul des Krokodils war direkt neben ihr, aber es hatte nicht ihr Bein gepackt, sondern einen dicken Stock- der war es, der unter dem Gebiss des Krokodils krachte. Das Krokodil schielte mit dem einen Auge auf das Mädchen, eine Träne lief über seine Schnauze. Es krachte ein letztes mal, als es den Ast endgültig zermalmte. Holzsplitter flogen in alle Richtungen.

„Susanne?“ hatte die Stimme der Mutter vom Weg ausgerufen. „Susanne, was machst Du?“ Eilige Schritte hatten sich auf dem Kies genähert, es hatte zwischen den Büschen am Uferand geraschelt. Die Mutter hatte sich auf Susanne gestürzt und sie am Arm zu sich herangezogen. „Ich habe dir doch gesagt, du sollst nicht so dicht an das Wasser gehen!“

„Maman! Schau, das Krokodil!“ Doch da war kein Krokodil! „Susanne!“ der Stiefvater war auf das sandige Ufer getreten. „Erzählst du wieder Lügengeschichten?“ Er hatte hämisch gelächelt und sich die Lippen geleckt. Susanne hatte eine Gänsehaut bekommen. Sie hatte nicht genau gewusst, warum, aber sie mochte den neuen Mann ihrer Mutter nicht. Seit er im Haus war, hatte sie sich vor Raubtieren gefürchtet. Sie hatte sogar Angst vor ihrer Rotkäppchen-CD bekommen.

Susanne hatte verlegen auf den Sand vor ihren Gummistiefeln geschaut. Und da in dem Sand hatte ein weisser, glänzender Gegenstand gelegen. Sie hatte sich gebückt und ihn schnell hoch gehoben. Als sie die Hand geöffnet hatte, befand sich darin ein Zahn. Ein grosser Zahn!

Susanne hatte ihrer Mutter fest in die Augen gesehen: „Siehst du! Ich lüge nicht! Auch wenn er das immer sagt!“ Sie hatte auf den Stiefvater gezeigt. Der war unter dem Blick von Mutter und Tochter blass geworden. Er hatte sich nervös über die Lippen geleckt. Susanne hatte gespürt, wie ihre Mutter zusammengezuckt war und war zufrieden gewesen. Sie hatte gespürt, wie sich der Blick der Mutter auf den Stiefvater plötzlich gelichtet hatte. Im Aquarium les Naiades, das ganz in der Nähe lag und das Susanne und ihre Eltern oft am Wochenende besucht hatten, hatten Susanne und Ihre Mutter den Tierarzt gefragt von welchem Tier der Zahn stamme, den Susanne aufgehoben hatte. Der Tierarzt bestätigte Susanne, dass es ein Krokodilszahn war, allerdings wollte er die Geschichte wie Susanne ihn bekommen hatte nicht glauben.

\*\*\*

Wie ging Susannes Leben weiter? Kurz nach der Begegnung mit Sobi, gerieten die Mutter und Stiefvater immer öfter in Streit und trennten sich schliesslich. Susanne war froh, als er weg war. Obwohl sie nach dem Erlebnis am Fluss keine Angst



mehr hatte, vor wilden, gefährlichen Tieren nicht und auch nicht mehr vor dem Stiefvater.

Susanne wurde später eine berühmte Tierforscherin. Sie untersuchte viele unglaubliche Phänomene, ob sie wahr waren, oder nur ein Gerücht. Den Zahn liess sie sich von einem Goldschmied zu einem Kettenanhänger machen und trug ihn den Rest ihres Lebens.

Susanne traf einen anderen Forscher, der ihr sehr gefiel. Sie heiratet ihn und zusammen bekamen sie Zwillinge, einen Jungen und ein Mädchen.

Wenn Susanne vor schwierigen Entscheidungen stand, dann konnte es passieren, dass sie von einer merkwürdigen Gestalt träumte: die einen männlichen, menschlichen Körper und den Kopf eine Krokodils hatte...

### 3

Amélie schlug die Augen auf. Dann schlug sie die Augen wieder auf. Es blieb stockdunkel. Amélie hob den Kopf und rammte ihn gegen Stein. Benommen fiel sie zurück.

Als die Sterne vor ihren Augen aufhörten zu tanzen, streckte sie vorsichtig die Hände vor sich aus. Sie fühlte die eiskalte Steinplatte. Der Stein, der um sie herum war, strömte den Geruch von modrigem Laub und Erde aus.

Mit einem Schlag wurde ihr die Stille bewusst. Und doch... Es klopfte. Es rauschte.

Für einen Moment traten die Bilder der Nacht vor sie. Amélie konnte sich nicht rühren, während die Bilder ihrer Ermordung sich vor ihr ausbreiteten. Sie wollte schreien, aber ihre Kehle gab keinen Laut von sich. Das Rauschen und Klopfen, wurden nun lauter und lauter. Es rauschte, es klopfte, es schabte: Amélie japste nach Luft, -ich ersticke!

Amélie schrie!

„Psssst! Nun sei halt nicht so laut! Du weckst ja alle auf!“ Amélie hob geblendet den Arm vor ihr Gesicht. Obwohl es noch dunkel war, waren ihre Augen an die absolute Dunkelheit im Grab gewöhnt. Das Licht, das die Wolkendecke von den umliegenden Städten zurückwarf, langte aus, um sie zu blenden.

„Berta!“ Amélie reckte die Arme und Berta zog sie aus dem Grab. Sie taumelte und Isfet fing sie auf. „Ja, hallo, meine schöne Chaosbraut!“ Begrüßte sie Amélie. Doch die fiel ihr um den Hals und schluchzte.

Berta ächzte und hob die Grabplatte ab und legte sie an die alte Stelle zurück. Sie klopfte Amélie sachte auf den Rücken. „Dein Schatz kommt!“ flüsterte Isfet. Amélie versteifte sich sofort und löste sich von Isfet. Sie wischte sich mit dem Jackenärmel trotzig über da Gesicht.

Sie kam nicht dazu zickig zu sein, den Amset war im vollen Lauf über das Gelände gesprungen und riss Amélie von den Füßen. Er schluchzte. Und zerquetschte sie fast.

Tef und die Brüder schnauften hinterher. Hapi kletterte an Isfet hoch und setzte sich auf ihre Schulter. Seine Zähne, die recht beeindruckend waren, klapperten in der Kälte. Berta hatte den Arm ausgestreckt damit Kebi einen guten Landeplatz hatte. der Falke rief ein letztes mal und sortierte seine Federn, bevor er sich aufplusterte.

Tef schleckte mit der Zunge Amélies schlaffe Hand.

„Amélie, ich...“ Amélie löste sich vorsichtig von Amset und schaute ihm ins Gesicht. Ein unendlich Schmerz breitete sich in ihrer Brust aus. Die Tränen liefen, es war ihr gleich. Aber Amsets Schmerz zu sehen, war um vieles schlimmer, als die Schrecken, die sie in dieser Nacht erlebt hatte.

Amset legte seine Stirn an ihre. „Nicht weinen, Amsi! Alles ist gut, ich bin ja da! Es geht mir gut!“ Sie sah seinen Zweifel und strich ihm über die Wange. Von seinen Augen, die im Dunklen glühten, angezogen, hauchte Amélie Amset einen Kuss auf den Mund. . .

Dann befreite sie sich aus Amsets Umarmung und sagte: „Ich habe Hunger!“ Amélie kletterte über die Abgrenzung auf den Platz und machte sich auf den Weg zum Speisesaal. Tef lief ihr hinterher. Als er sie eingeholt hatte, legte sie ihm den Hand auf den Rücken.

\*\*\*

Amset blieb vom Donner gerührt stehen.

\*\*\*

Isfet und Berta folgten Amélie ins Kloster.

\*\*\*

Kebi schüttelte den Kopf und das Gefieder. Er hatte genauso grossen Hunger wie Amélie und beschloss, dass es Zeit für eine winterfette Morgenmaus wäre.

Er hüpfte flatternd auf die Umfriedungsmauer. Er genoss den weiten Blick, über die Rheinebene. Er breitete seine Flügel aus und liess sich in den Morgendunst fallen. Bevor seine Füsse die Wipfel der Fichten streiften, schlug er mit den Flügeln und steuerte elegant in den Wald um die Odilienquelle.

Kebi schlüpfte durch das Gitter zu Becken der Quelle. Er nahm einige Schlucke von dem frischen, eiskalten Wasser, das in einem kleinen Rinnsal beständig aus dem Berg lief. Vorsichtig rieb er den Kopf und die geschlossenen Augen an dem quellenfeuchten, bemoosten Stein.

Er kletterte zurück und schwang sich in die Luft. Als er auf die offene Matte der Ruine des Klosters Niedermünster kam, entdeckte er zu seinem Vergnügen, sofort eine dicke Maus.

Während Kebi auf der Wiese sass, beschloss er, dem Flüsschen Ehn zu folgen.

\*\*\*

Nachdem sich die anderen auf dem Weg zum Speisesaal gemacht hatten blieben Hapi bei Amset. Er kletterte auf dessen Schultern, ohne das sein Bruder reagiert hätte. Hapi winkte mit seiner Pfote vor Amsets Gesicht auf und ab... nichts. Da zuckte Hapi mit den Schultern und eilte den anderen hinterher. Schliesslich hatte er auch eine lange, kalte Nacht hinter sich.

## 4

Auf dem Odilienberg wurde gefrühstückt. Die Mannschaft hatte tüchtig Hunger. Die Götter hatten auf den Kakao verzichtet (Meidli-Chichi) und hatten sich Kaffee, Tee und warmes Honigbier bestellt.<sup>44</sup>

Sie alle hatten sich in die Nähe des Kamins gesetzt und assen genüsslich frische Croissants mit Erdbeermarmeladenfüllung. Es knusperte und schmatzte zufrieden. Selbst Isis, die von Odilia eine Ordenstracht bekommen hatte, wollene, graue Strumpfhosen und ein paar Stiefel wie sie die Ordensschwestern trugen, wenn sie um diese Zeit den Schnee schippten, sass entspannt in einem Sessel und schaute in die Flammen. Hin

---

<sup>44</sup>Der Spruch, der die ‚Schnäbelfressigkeit‘ der Bauern aufs Korn nimmt, gilt auch für Götter. Dieser lautet dann: ‚Was der Gott nicht kennt, das trinkt er nicht!‘ Denn, was dem Bauer seine Mahlzeit, ist dem Gott sein Trank. -Ausser, es hat Alkohol darin. Schliesslich ist aus der Duat ein berühmter Trinkspruch bis in die heutige Zeit mündlich überliefert: „Bier her, Bier her, oder ich fall’ um!“ Was damals wörtlich zu verstehen war, wenn er von einer feiernden Mumie zum Besten gegeben wurde.

und wieder fielen ihr die Augen zu. Die kleine goldene Schlange, die um ihr Haupt gewunden war, reckte ihr Köpfchen empor und wachte.

Berta, Hathor und Odilia tauschten sich über die verschiedenen Kulte aus, die sie erlebt und gefeiert hatten. Hathor war sehr interessiert, was Odilia über ihren Gottesdienst berichtete. Sie hatte ihre Rituale von irischen Mönchen gelernt. Berta bemerkte Parallelen zu den Kulturen, die sie kannte. Sie war am weitesten von allen herumgekommen und hatte an verschiedenen Kulturen teilgenommen<sup>45</sup>.

Als Amélie den Speisesaal betrat wurde sie von einem Gott zum nächsten weitergereicht. Jeder wollte sie umarmen. Wi-brandis hatte dafür ein wunderbares Frühstück gezaubert. Rührei und Speck, genau das richtige, wenn man die Nacht in einem Merowingergrab verbringen musste.

Nachdem sie die Hälfte ihres Frühstücks verschlungen hatte, blickte Amélie auf. Thot sah ihr von seinem Platz am Kaminfeuer aus zu. „Gut gemacht! Wie geht es dir?“ Amélie überlegte. Sie war die ganze Nacht bei Minusgraden in einem steinernen Grab in einem Berg in Frankreich gelegen... Dafür, fand sie, fühlte sie sich verblüffend gut.

Dann spürte sie wie sich die Erinnerung näherte. Die Erinnerung an den Mord, bei dem ihr das schlagende Herz aus dem Leib gerissen worden und mit seinen letzten Schlägen in die Kanope von Tef geworfen worden war.

Amélie schüttelte sich, sie wollte die Bilder los werden, weg-schieben. Sie schloss die Augen, aber da fühlte sie eine knochi-ge, kräftige Hand auf der Schulter. Es war Thots Hand. „Du musst dich erinnern, Amélie! Sonst war die Nacht im Grab umsonst!“

---

<sup>45</sup> Es ist erstaunlich wie viele Kulte und Rituale in den vergangenen Zeiten von kleinen, kugelförmigen Frauen handelten.

Währenddessen stand Luise vor dem Spiegel. Sie hatte den Jungen bei Wilfried gelassen und behauptet sie hätte keinen Hunger. Sie starrte auf die silbrige Fläche.

Eine Zeit lang, als sie jung war, hatte Berta ihr einige Tricks gezeigt, wie sie es nannte. Dann als das Schreckliche passiert war, hatte Berta damit aufgehört. Die törichte alte Frau hatte ihr die Hilfe verwehrt, als sie sie am dringendsten gebraucht hätte. Aber Berta hatte behauptet, Luise würde die Tricks für ihre Rache nutzen und hat sich geweigert Luise weiter auszubilden.

Luise hatte getobt. Sie hatte gebittelt, gebettelt und hatte sie Berta verflucht. Es half ihr alles nichts. Denn natürlich hatte Berta recht, dachte Luise bitter, als sie sich im Spiegle betrachtete.

Sie hätte ihre Seele verkauft um an Bertas richtige Tricks zu kommen. Stattdessen hatte sich Berta in den letzten Jahren, seit der Bub geboren worden war, ihrer Tochter zugewandt.

-vermutlich hat sie all ihr Wissen an Amélie weitergegeben, dachte Luise. Zu ihrem erstaunen, spürte sie einen Stich in der Brust. Sie hatte geglaubt, es würde ihr nichts mehr ausmachen. Luise biss sich auf die Lippe. Sie wollte nicht heulen, sie wollte Berta nicht vermissen und Amélie erst recht nicht.

Solange Amélie und Berta da waren, würde sie sich nie sicher fühlen. Luise fühlte sich nur sicher, wenn sie alles und jeden um sich kontrollieren konnte. Das war bei Wilfried keine Frage, er war ihr ergeben, er würde alles für sie tun! Und der Bub? Der war viel zu klein und zu schwach, um sich gegen seine Mutter durchzusetzen. Es gab keinen Grund für ihn. Lästig war nur, dass der Kleine seine Schwester tatsächlich mochte.

-Was bin ich für ein Biest! dachte Luise und blickte sich mit halb geschlossenen Augen und schiefgelegtem Kopf an. Es war so einfach Männer im Griff zu haben. Sie verzog unwillkürlich angeekelt ihren Mund.

Luise sah auf die weissen Wollhandschuhe, sie bemerkte rote Flecken, die von ihren blutig geschrubbten Fingern stammten. Sie ballte die Faust, wo war dieses missratene Kind und diese blöde Amme?

Berta kannte Luise zu gut. Viel zu gut. Sie war die einzige, die begriffen hatte, wie eisig kalt es in Luise wirklich war. die einzige, die wusste, zu was Luise fähig war. . .

Und Amélie? Amélie war ein naives Huhn. Aber sie war fast erwachsen, also jung und schön. Es würde nicht mehr lange dauern, bis sie begreifen würde, was das für eine junge Frau bedeuten konnte. Luise wollte keine Konkurrentin, auch nicht, wenn diese ihr eigene Tochter war.

Luise wollte nie wieder ausgeliefert sein. Und sie wusste, als Frau brauchte sie dazu einen Beschützer. Einen erträglichen Beschützer, der dumm genug war, für ein geheucheltes Lächeln, alles zu geben. Und der stark genug war, sie zu beschützen.

## 6

Amélie wanderte mit Odilia an der Heidenmauer entlang. Die Luft war frostig. Ihr Atem bildete Wolken vor ihren kalten Gesichtern, die, angeregt von ihrem Gespräch und der Bewegung, erhitzt leuchteten.

„Du bist sehr mutig, Amélie!“ sagte Odilia, die auf dem schmalen Trampelpfad, der zwischen der Kannte des Felsen und der Mauer aus gewaltigen Sandsteinen entlangführte vorausging.

Sie blieb stehen und wendete sich zu Amélie um. Sie schauten durch die Fichten auf das ausgebreitete Tal.

„Ich habe es mir nicht ausgesucht!“ antwortete Amélie. „Verstehe!“ sagte Odilia. Und sie verstand es wirklich. Odilia nahm Amélies Hand und plötzlich löste sich etwas in Amélies Brust. Die Traurigkeit von der sie sich bis jetzt hatte ablenken können, überschwemmt sie. Amélie schluchzte und dann schrie sie. Die Vögel, die leise im Unterholz gesessen hatten, flogen auf. Odilia legte sanft ihren Arm um Amélies Schulter und hielt sie fest. bis sie fertig geschrien hatte. Dann langte sie in die falten ihres wollenen Umhanges und zog ein Stofftuch heraus. Sie reichte es Amélie. Sie schnäuzte sich ausgiebig.

„Sie sind meine Eltern!“ Amélie sprach leise und ruhig. „Ich habe schreckliche Dinge gesehen, die Menschen mit mir gemacht haben und das waren meine Eltern! Auch wenn wir alle anders ausgesehen haben. ich weiss, sie waren es!“ „Als ich geboren wurde, war ich blind. Meine Vater Etticho, der aus der heidnischen Tradition stammt, sah darin ein Beweis für seine Schande. er verlangte von meiner Mutter mich zu töten. Meine Mutter Bereswinda liess mich heimlich zu ihrer Amme bringen und diese zog mich auf, bis ich alt genug wurde, um im Kloster Baume-les-Dames meine Ausbildung zu beginnen. Ich musste einige Male fliehen und um mein Leben fürchten, bevor ich meine Aufgabe, die Kloster hier auf diesem heiligen Grund zu errichten, ausführen konnte.“

„Wie hast du das geschafft?“ fragte Amélie. „Wie hast du das gemacht, ganz allein?“ Amélie spürte wie ihre Kehle sich wieder zu schnürte. Sie konnte den grossen Kloss der Beklommenheit und Angst nicht schlucken.

„Indem ich begriff, ich bin nie allein!“ antwortete Odilia. „Aber ich bin nicht so religiös wie du! Und ich hab auch nicht vor es zu werden!“ rief Amélie. „Wie meinst du das?“ fragte odilia



verwirrt. „Du glaubst halt an Jesus und so und betest und bist sogar eine Heilige!“ antwortete Amélie.

Odilia drehte Amélie zu sich um und sah sie mit ihren hellen, fast weissen Augen an. „Sag’, du denkst, weil ich glaube und bete, denke ich, ich wäre nicht einsam?“ „Genau!“ Amélie hielt Odilias Blick nicht stand, sie blickte mit verschrenkten Armen zu Boden.

Odilia starrte Amélie an. Sie lächelte. „Ich find es nicht lustig!“ rief Amélie. „Ich schon!“ Odilia machte eine weite Geste über die Rheinebene, die in der Sonne schimmerte. „Schau dich um, Kind! Sieh hin, mach die Augen auf! Du kannst nicht alleine sein! Das ist unmöglich!“

Widerwillig gehorchte Amélie und schaute ebenfalls in die Weite. Odilia legte ihr die hand leicht auf die Schulter. Ihr Atem glitt zart in die kalte Luft. Ein kleiner Vogel zwitscherte sein Lied, emsig. Der Duft der Erde war scharf gewürzt durch den Frost. Es Knackte. Die dunkle rotbraune Erde und die grossen, rostroten Steine mit dem grünen Moos lagen still da. Aus der grünen, mattgrünen Ebene schallte ein leises, beständiges Summen herauf. Autos, winzig wie Ameisen, folgten den dunklen Strassenbändern.

Amélie spürte wie sich die Angst auflöste, je mehr sie ihren Körper und ihre Umgebung zu spüren bereit war. Doch sobald sie sich wieder spürte, tauchte die Traurigkeit auf und sie schlang die Arme um sich. „Aber es macht weh!“ flüsterte sie. Odilia drückte ihre Schulter stärker. „Ich weiss! Amélie! Du wirst den Schmerz aushalten lernen! Weissst du auch warum?“ Amélie schaute Odilia fragend an. „Weil du menschlich bist! Wenn du aufhörst den Schmerz zu fühlen, dann, dann erst, wirst du wirklich allein sein, in deiner eigenen Hölle!“

Amélie zog unwirsch die Schulter hoch. „Benenne die Dinge als das, was sie sind. Du bist Schmerz, denn du hast ein lieb-

gewonnenes Wissen als Enttäuschung entlarvt. Du hast auch nicht deine Eltern verloren, sondern den Glauben, sie müssten gut zu dir sein. Aber deshalb bist du nicht allein. Sondern du musst den Blick in eine andere Richtung lenken und deinen Weg neu ausrichten!" Odilia schwieg und auch die Vögel und die Bäume rings um sie schienen erwartungsvoll zu schweigen. Es dauerte eine Weile, doch Amélie merkte wie Odilias Worte in ihr wirkten. „Weisst du, was ich wirklich seltsam finde?" fragte Odilia, nachdem Amélie sie schüchtern angelächelt hatte. „Was?" „Wie es dir nach all dem, was dir passiert ist, möglich ist, nicht an Götter zu glauben!" Amélie schaute Odilia überrascht an.

Ihr fröhliches Gelächter, das sie schüttelte bis sie das Kloster erreicht hatten, drang hinauf bis zu Kebi, der auf dem Rückflug von seiner Frühstückssuche war. Er antwortete ihnen mit zufriedennem Falkenruf.

## 7

Luise und Wilfried schlenderten missmutig hinter dem Kleinen her durch die Strassen. Sie hatten das Hotel klug gewählt, denn es war Teil der Altstadt. Sie waren durch die engen Gässchen runter gewandert. Schliesslich blieben sie auf dem Barfüsserplatz vor der Museumskirche stehen.

„Und nun?" fragte Wilfried. „Wie sollen wir in dieser riesigen Stadt unsere Tochter und Berta finden?" Luise schenkte ihm einen abfälligen Blick und liess ihren Blick dann weiter über den Platz und das Gedränge um die Tramstation schweifen. Sie war lange genug bei Berta in die Schule gegangen, um ein untrügliches Gespür zu entwickeln, wann sie wo zur rechten zeit an einen rechten Ort geraten war. Und im Moment hatte sie das Gefühl, sie müsste einzig und allein warten.

Sie hielt weiter Ausschau, ohne zu wissen wonach und steckte Wilfried an. Gleichzeitig entdeckten sie einen Mann, der sich aus der Menge löste und in ihre Richtung schlenderte. Er war sehr blass, was durch die schwarzen Kleider (Jeans und T-Shirt) und die ascheschwarzen Haare verstärkte. Sein Gesicht war schmal, die Augen schienen blassgelb. Die Nase, schlank und lang krümmte sich leicht. Zwischen den Lippen, die wie ein Strich in das kräftige, spitze Kinn geschnitten schienen, ragte eine Zigarette.

Luise blinzelte. Plötzlich fröstelte sie, obwohl der Platz von der Wintersonne sanft gewärmt worden war. Ein leichter, kalter Schatten schien sich vor den Schritten des Fremden auf sie zu bewegen. Luise schaute hoch an den Himmel, der jedoch kein Wölkchen zeigte. Auch Wilfried schien es zu spüren, denn er schaute sich ratlos um. Nur der Kleine, der an der Kirchenmauer sein Spielzeugauto entlang fahren liess, schien nichts zu spüren. Luise schauderte. Die Tramstation wirkte wie durch eine Seifenblase gesehen, verschmiert, undeutlich. . .

In schlichten, schwarze Boots stieg der Mann die Treppe hinauf und hielt direkt auf Luise und Wilfried zu. „Hallo!“ sagte er. „Ich bin Seth!“ „Hallo, Seth!“ säuselte Luise und reichte ihm ihre behandschuhte Hand. Er nahm sie galant und hauchte einen Luftkuss darauf. Luise lief ein kalter Schauer über den Rücken. Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie sich das letzte mal so gefürchtet hatte. Die Kälte und Starre, die Seth ausstrahlte, presste ihr die Luft zum Atmen aus der Brust.

Wilfried stand einige Sekunden wie vom Blitz getroffen. Er wurde leichenblass und alles, was an ihm lebendig geblieben war, floss aus ihm heraus. Den letzten Rest an Wärme verlor er, als auch er Seth die Hand reichte. „So ist es recht, Wilfried!“ sagte Seth. Der schmale Mund grinste, lächeln konnte er nicht.

Der kleine hatte aus einiger Entfernung den Fremden, der seine Eltern begrüßte, beobachtet. Auch er stand erstarrt. „Der Junior?“ fragte Seth und wendete sich dem Kind zu. Doch Luise war schneller, eilte zu dem Jungen und nahm ihn auf den Arm. Sie blitzte Seth aus den Augen an, was dieser mit einem amüsierten Blick erwiderte.

Wilfried erwachte aus der Erstarrung und legte schnell seinen Arm um Luisas Schulter, er spürte seine Verwunderung, als sie seine Hand nicht sogleich abschüttelte.

Seth lachte. „Wir haben das gleiche Ziel!“ sagte er dann. „Welches Ziel haben wir denn?“ fragte Luise. „Ihr wollt eure Göre wieder zurück, die sich gerade bei meinem lieben Brüderchen und meiner Sippschaft einschleimt zusammen mit der alten Vettel und ich will, dass sie wieder verschwinden!“ Luisas Augen blitzten auf und Wilfried bekam einen Hauch Farbe. Seth nickte zufrieden.

„Und wie genau willst du das machen?“ fragte Luise. „Die alte Vettel, wie du sie nennst, sollte man nicht unterschätzen!“ Ein Schatten huschte über Seths Gesicht und er langte instinktiv an seine Augenbraue, die von einer feinen Narbe unterbrochen wurde. „Ich weiss“, sagte der Kriegsgott. „deshalb werden wir uns zusammen tun!“ „Ach?! Sicher?!“ Luise hob arrogant die Augenbraue.

Wilfried, dessen Gespür viel feiner war, als das seiner Frau, zuckte. Er wollte sich zwischen den Fremden und Luise stellen, doch es war zu spät. Seth packte Luisas Kinn und flüsterte: „Ganz sicher. Im Gegensatz zu deiner Tochter, ist dir dieser kleine Hosenscheisser ja nicht egal!“ Luise wurde bleich. Der Kleine, eingeklemmt zwischen seiner Mutter und Seth begann zu schluchzen.

Wilfried fand aus seiner Starre und schob sich sachte, aber bestimmt zwischen den den Gott und Luise. „Was willst du?“

fragte er. Seth, der ein Kopf grösser war als Wilfried, beugte sich zu ihm bis ihre Nasen sich berührten. „So gefällt ihr mir schon besser! Wir treffen uns heute um Mitternacht am Gerberberglein. Wir werden einen alten Freund von mir besuchen. Euch menschlichen würde ich raten Gummistiefel und eine spiegelnde Sonnenbrille mitzunehmen.“

„Und der Sohn?“ fragte Luise. Seth blickte sie kalt an. „Mein Freund hat sicher nichts gegen einen kleinen Appetithappen!“ Seth machte kehrt und war verschwunden ehe Luise und Wilfried durchatmen konnten. Sie standen aneinander gedrängt auf dem Platz und versuchten das zitternde Kind zu trösten.

Als würde sich eine Wolke von der Sonne wegbewegen, wurde der Platz wieder heller und wärmer. „Wer zum Teufel ist er?“ fragte Luise. Sie schaute in Wilfrieds Gesicht. Es war totenbleich und seine Augen starr. Ein Ruck lief durch den Mann und er antwortete leise: „Es ist der Teufel! Es ist Seth!“ Luise spürte seit langer Zeit zum ersten mal wieder Zuneigung zu ihrem Mann. Sie wollte Wilfried zu trösten und griff zart nach seiner Hand. Doch er riss erschrocken die Hand zurück. Betroffen rückten sie von einander ab. Der Junge zappelte unruhig und Luise stellte ihn ab.

Schweigend besorgten sie sich Gummistiefel, Trekkingkleidung und spiegelnde Sonnenbrillen. Schliesslich fragten sie im Hotel nach und es fand sich eine Auszubildende, die mit Erlaubnis des Chefs als Babysitterin einspringen sollte.

## 8

Auf dem Parkplatz vor dem Kloster herrschte Hochbetrieb, die Göttinnen scheuchten die Ordensschwestern, die Odilia geheissen hatte das Gepäck der Gäste zu bringen, hin und her.

Obwohl Sobi den fuss- und Schwimmweg eingeschlagen hatte, schien der Platz im Kofferraum geschrumpft zu sein. Die lag an den riesigen Proviantkörben, die die Schwestern mit vereinten Kräften in jeden Zwischenraum zwängten.

Amélie stand fror neben dem schwarzen Wagen. Sie wollte sich von Odilia verabschieden. Doch die Äbtissin war nicht zu sehen. Amélie war enttäuscht, war es Odilia egal, was aus ihnen wurde?

Da sah sie die Klosterfrau in ihren dicken, grauen Wollumhang gehüllt durch das Tor eilen, sie trug eine kleine lederne Tasche. „Odilia!“ Horus öffnete ihr die Beifahrertür zum Leichenwagen. „Du kannst auf meinem Platz sitzen, ich will mir die Flügel lüften und mit Kebi den Luftraum ausspähen!“ Odilia nickte und liess sich von dem kräftigen Gott die Tür halten, als sie zu Thot in den Wagen stieg.

„Odilia Kommt mit?“ rief Amélie überrascht. „Freust du dich?“ fragte Berta. Amélie blickte Berta durch den Rückspiegel ins Gesicht, war sie traurig deswegen? Doch Berta grinste zufrieden, trotz ihres Stumpens im Mund. „Ja!“ antwortete Amélie da. „Odilia hat mir von ihrem Vater erzählt!“ „Oh, ja!“ seufzte Berta. „Verstehe! Geteiltes Leid ist halbes Leid!“

„Odilia wird uns heute Nacht begleiten. Sie wird die Göttin, die ihr Bild verbirgt, vertreten.“ sagte Isis. „Die Göttin die alles verbirgt?“ fragte Amélie. „Genau! Die hilft Re sich mit seinen Augen vollständig zu verbinden.“ „ Und das macht die Göttin, die verbirgt?“ „Genau!“ antwortete Isis und schaute aus dem Fenster in das enge Tal, durch das sich der Wagen hinunter schlängelte.

\*\*\*

Jeder hing seinen Gedanken nach. . .

Den Ereignissen der letzten Nacht und denen, die kommen würden. . . Die ruhige Fahrt wurde gelegentlich unterbrochen,

von Wibrandis, die kurz frische Luft auf dem Grünstreifen schnappte...

So erreichten am Nachmittag Strasbourg. Sie hielten vor dem weiss-braunen Eckhaus direkt am Quai Saint Nicolas. Sie parkten ihre drei Wagen direkt vor dem Haus, vor dem grauen Tor<sup>46</sup>.

Horus und Kebi warteten schon auf sie. Horus stand an Geländer der Ill gelehnt und Kebi hatte sich auf dem gegenüberliegenden Dach des alten Zollgebäudes niedergelassen. Aus den Fenstern des langen grauen Gebäudes drang warmes, gelbes Licht aus dem Restaurant in die blaue Stunde. Kebi rief seinen Brüdern einen Gruss zu. Tef, der zwischen den Stangen des Geländers witterte, winselte<sup>47</sup>. Amset hatte Hapi auf den Arm genommen. Der Pavian, dem Isfet einen rosa Hoody geliehen hatte, hatte die Kapuze tief über die Schnauze gezogen. Die Brüder winkten Kebi fröhlich zu.

Anubis sortierte seine langen Beine aus dem Wagen und streckte sich. Dann gähnte er ausgiebig. Er lief zum Geländer und schob Tef auf die Seite. Er nahm nur eine kurze Nase von der Huskydame und starrte dann hoch konzentriert auf das Wasser und nahm die Witterung des gegenüberliegenden Ufers auf. Er blickte zu Thot und wies mit der Schnauze auf die Brücke aus Stein, die links von ihnen auf die Altstadtinsel führte.

Am Brückenkopf auf der anderen Seite war schwach eine Stein-  
treppe zu erkennen die auf den alten Chemin de Halage (Treibelpfad) führte, der direkt unten am Fluss an dem alten Zoll-

---

<sup>46</sup>Wir wissen, was den Göttern natürlich nicht bewusst war: Es war ein Wunder, dass sie auf Anhieb drei freie Parkplätze hintereinander gefunden hatten!

<sup>47</sup>Es roch verführerisch nach einer Hundedame, Huskymix mit blauen Augen!

haus vorbei rund um die Altstadtinsel führte. Anubis ging steifbeinig auf die Brücke zu und Thot folgte ihm.

Genau vor dem grossen Eckhaus führten zwei Treppen runter zum Fluss. Horus stieg eine zum Fluss runter. Während Re und die Frauen sich zwischen den beiden Treppen, oben auf dem Trottoir versammelten und in dem Dämmerlicht auf das träge, dunkle Wasser schauten.

Plötzlich bemerkte Amélie, die zwischen den Zwillingen Maat und Isfet stand, wie sich die Oberfläche des Flusses kräuselte. Und schliesslich, tauchten kaum sichtbar aus den kleinen Wellen die gewaltigen Schuppen Sobeks auf. Nur die gelben Augen des Krokodilgottes funkelten, wie kleine Laternen. Amélie schauderte, als der Gott sie anstarrte und dann den Oberkiefer öffnete und seine Zähne zeigte.

„Sobi!“ rief Horus und beugte sich zu seinem Freund, der zur Treppe geschwommen war und tätschelte die breite Schnauze: „Gut gereist?“ Sobi hob die Schnauze kurz aus dem Wasser, es spritzte und er klappte mit seinem Gebiss. „Gut gegessen!“ sagte Horus zufrieden. „Anubis und Thot erwarten Dich!“ sagte Horus und wies auf den Treidelpfad auf dem Thot und Anubis inzwischen angekommen waren. „See you in a while. . .“ Horus stieg zurück auf das Trottoir.

Sobek durchquerte die Ill zu Thot und Anubis, die sich direkt neben dem Fluss niedergelassen hatten. Es gab einiges zu besprechen. . .





## 6. Nacht

*VI Vis eius integra est, si versa fuerit in terram.*

*6. Seine Kraft ist vollständig, wenn sie in der Erde umgekehrt worden ist.*

*Tabula Smaragdina*

### 1

Die Götter und Amélie wendeten sich dem grossen Haus zu, das auf der anderen Strassenseite zu. Es war ein hübsches Eckhaus. Zwei Männer traten auf den Gehweg und winkten ihnen zu.

Die Reisegruppe überquerte die Strasse und begrüsst die beiden. „Johannes! Was für eine Freude!“ Odilia, die ihre Ordensstracht trug und einen grauen Wollumhang begrüsst den Dominikanermönche in der weissen Wollkutte und dem schwarzen Umhang fröhlich und stellte ihn den anderen vor. „Johannes Tauler, ein beeindruckender Prediger!“ „Nicht doch, nicht doch, liebe Odilia...“ beschwichtigte der Mönch und reichte allen fröhlich die Hand. nur bei Bertas Anblick zuckte er unmerklich, hatte sich aber sofort wieder im Griff.

Gleichzeitig begrüßten sie auch den anderen Mann. Der trug einen grossen, dreieckigen Hut auf dem Kopf, der seine rotbraunen Locken bedeckte und sein ge- und belebtes Gesicht rahmte. Bis auf den Hut hatte Sebastian Brandt beschlossen, Komplikationen zu meiden und sich in neuzeitliche Kleidung zu hüllen. Er trug einen gewöhnlichen, grauen Anzug und einen dicken, weiten, schwarzen Wollmantel.

Er schmunzelte über den bunten Haufen. Im Gegensatz zu seinem Freund Tauler, hatte er keine Berührungssängste und umarmte Berta herzlich. „Ich bin froh Euch zu sehen! Es wird nicht einfach werden heute Nacht!“ sagte Berta düster. „Aber, aber, ma grande, c'est la vie! N'aie pas peur, tout marchera bien!“ „J'espère, mon ami!“

„Bevor wir in unser nächtliches Abenteuer starten, habe ich eine kleine Überraschung für euch! Tretet ein!“ mit diesen Worten öffnete er eine grosse Holztüre und ein Schwall warmer, rauchiger Essensduft strömte auf die Strasse. Alle wendeten ihre Köpfe und beeilten sich dann in die Gaststube zu kommen.

Als Amélie durch die Tür schlüpfen wollte, hielt Berta sie zurück. „Amélie! Ich muss weg!“ „Was!“ Amélie zog es den Boden unter den Füßen weg! Berta konnte sie nicht wieder allein lassen! „Aber! Berta, ich habe Angst! Ich bin fertig! Lass mich nicht allein!“ Amélie klammerte sich an Bertas Schürze und schluchzte. „Du bist die einzige, die ich habe!“

Berta packte Amélie an der Schulter und schüttelte sie ungeduldig. „Kind, was redest du da! Du bist von den höchsten Göttern umgeben! Und ich muss zurück! Ich muss mit Luise reden!“ „Du willst zu Mama? Ich will mit! Berta, ich will zu meiner Mutter. Zu meinen Eltern!“ Amélie zerrte an Bertas Schürze. Die kleine Göttin schlug ihr auf die Hände. „Nein!“ Sie packte Amélie wieder und flüsterte dicht an ihrem Ohr:

„Reiss dich zusammen! Und vor allem, denke daran: Sie sind nicht nur deine Eltern, sondern vermutlich auch deine Mörder!“ „Neeeeein!“ schrie Amélie.

Amset stand plötzlich zwischen ihnen und legte vorsichtig seinen Arm um Amélie, die schluchzte und zitterte. „Was ist los?“ „Amset! Nehme Amélie mit hinein. Ich muss fort! Geht!“ Berta schob Amset und Amélie zur Tür.

Ohne sich weiter um die beiden zu kümmern, öffnete sie eilig den Kofferraum des Leichenwagens. Sie verabschiedete sich kurz von Isis, die den Sarkophag ihres Mannes nicht verlassen hatte, seit die Autos Quai Saint Nicolas geparkt wurden. Berta klopfte auf Osiris Sarg und zog einen Besen raus.

Sie lief über die Strasse und sprang im Lauf auf den Besen, der sich in die Luft hob. Berta zog eine kurze Schleife um den Münsterturm und wendete den Besen nach Südosten. Sobald sie den Rhein erreicht hatte, der von oben als dunkles Band in der punktiert leuchtenden Landschaft lag, richtete sie sich nach Süden aus auf den hellen Schein, den Basel in den Nachthimmel schickte. -So ein Nachtlcht ist nicht schön, aber praktisch! Dachte Berta und genehmigte sich ein warmen Schluck aus ihrem Flachmann, den sie unter ihrem Strumpfband hervorgeholt hatte.

## 2

„Ahhh! Vivre comme un coq en pate!“ rief Re entzückt. Sie standen gedrängt in einer grossen Gaststube. „Mes amis!“ rief Sebastian, „ich habe mir erlaubt Euch un petit diner aufzischen zu lassen in der Herberge meines Vaters!“

Ein grosses Oh und Ah begann! „In welchem Jahrhundert sind wir?“ fragte Thot Sebastian, nachdem er in die Rund geschaut hatte. „Oh, qui! Wir sind in dem 15-Jahrhundert in der

„l’auberge du lion d’Or’. Meinem Vater hat sie gehört. Das Haus ist neu, aber der Standort ist ungefähr der richtige!”

„Magnifique!” antwortete Thot. Der Gott war hingerissen, denn er liebte Reisen<sup>48</sup>.

Es gab sogar einige mittelalterliche Gäste, die für die richtige Stimmung sorgten, indem sie würfelten, Karten spielten, oder an einem Tisch speisten und Bier tranken.

Zu aller Verwunderung ging plötzlich die Tür auf und ein weiterer Gast trat ein. Horus sprang ihm sofort in den Weg und auch Re war angespannt. Sebastian war einfach die Kinnlade nach unten geklappt, während Johannes Tauler die Nase rümpfte und ein Gesicht machte, als hätte er in eine Zitrone gebissen. Odilia grinste und Wibrandis sah aus, als wäre ihr ein Engel erschienen.

„Ich habe mir erlaubt einen Überraschungsgast einzuladen!” sagte Thot. Er und Anubis begrüßten dem Neuankömmling freudig. Er war recht klein und pummelig. Sein rundes Gesicht strahlte unter einer weissen Perücke mit Pferdeschwanz hervor und sein rundlicher Körper steckte in bordeauxfarbenen Kniebundhosen, einem weiten, weissen Leinenhemd mit und einer schönen samtenen, bordeauxfarbenen Justaucorps. Seine strammen Waden steckten in weissen Strümpfen und seine Füße in eckigen Schnallenschuhen.

„Darf ich ihn Euch bekannt machen? Den grossen Meister der Hermetik, der uns mit seinen Künsten unser Feriendomizil in Basel eingerichtet hat und uns auch heute mit Rat und Tat zur

---

<sup>48</sup>Zeit und Raum sind relativ. Und in der Göttersphäre gänzlich unbekannt. Andererseits, was eben das Paradoxe des Glaubens in diesem Fall als Gegensatz zu den intellektuellen Glaubensstrukturen werden lässt, ist es dort substanziell dennoch möglich, dass ein verkörperter Gott durch Raum und Zeit reisen kann.

Seite stehen wird: Der grosse Cagliostro!" Die restliche Reisegesellschaft blieb vorerst skeptisch. Auf den ersten Blick schien der Fremde hauptsächlich eine Hilfe im leeren von Töpfen und Pfannen zu sein. Sie schwiegen.

Mit einem Ruck erinnerte sich Sebastian an seine Aufgabe als Gastgeber. „Also, nehmt Platz! Ich lasse Sabine gleich ein weiteres Gedeck holen". „Ich mach es gerade!" rief da Wibrandis und rannte mit hochrotem Kopf in Richtung Küche davon. Amélie erwiderte das Grinsen von Odilia, die sich die Hand vor den Mund gelegt hatte.

An einer langen Tafel, weiter hinten im Gasthaus, war für die Götter eingedeckt. Und wie! Selbst Hathor, die Königin der Festtafeln, piffte durch die Zähne und nickte zufrieden.

Denn sie hatte bemerkt, dass für jeden von ihnen ein köstlicher Happen bereit stand. Was, das wusste sie nur zu gut aus eigener Erfahrung, nicht so leicht war bei den vielen verschiedenen Geschmäckern.

Es dauerte eine Zeit, aber dann hatten alle ihre Plätze gefunden und sich ihre Teller gefüllt. Es gab ein grosses hin und her. Die Flasche Riesling kreiste in die eine Richtung und der Krug mit frisch gebrautem Bier in die andere.

Tef und Anubis kümmerten sich nicht um das Gerangel am Tisch. Für sie gab es vor dem Kamin Decken und Kissen, auf denen sie sich ausstreckten, nachdem sie mit grossem Appetit ihre ‚Wädele‘ geknuspst und zerkaut hatten. Thot hatte ihnen eine Tonschüssel mit Bier hingestellt. Sie würden, wie alle, viel Kraft für die Nacht brauchen.

Horus schmatzte laut seinen ‚Civet de Lièvre‘, Hasenpfeffer in Pinot Noir gekocht, in sich hinein. Dazu trank er Bier. Während sich Re mit Genuss an eine ‚Tourte au Riesling‘ wagte. Zusätzlich hatte er sich ‚Frommage du munster‘, ‚Pate de foie

gras' und einige Stück ‚Carpe frite‘ auf seinem Holzteller angerichtet und brach glücklich das weisse Baguette.

Hathor begann ihre Schlemmerei mit einer ‚Pate à la reine‘, wie es sich für die Gottesmutter gehörte. Nach einer Portion Spätzli mit ‚Coq au Riesling‘, beendete sie ihr Diner mit einer besonderen Spezialität, die Sebastian der südlichen Herkunft gewidmet hatte...

### 3

Berta landete auf dem Dach des Hotels. Sie balancierte über den Dachfirst und liess sich auf der Giebelgaube von Luises und Wilfrieds Zimmer nieder. Den Besen klemmte sie sich unter den Arm und dann suchte sie unter ihren Röcken den silbernen Flachmann. Sie zog den Stöpsel aus der kleinen Flasche und schnupperte daran. „L'eau de vie des baies de sureau... Mein liebe Sebastian, du hast nicht zu viel versprochen!"

Berta setzte die Suche zwischen den Rockfalten fort und zog eine weisse Stoffserviette heraus, die sie sich über den Schoss breitete und schliesslich eine kleine mit Enten bemalte Terrine. „Ouh, Rillettes de canard!" seufzte sie. Sie band das Baguette vom Besenstiel los. Sie riss ein Stück vom Brot und tauchte es in die Terrine und biss hinein. Grimmig zermalmte Berta das Brot...

Berta fragte sich, ob sie einen Fehler machte. Das kam nicht sehr oft vor. Sie band die Flasche Riesling vom Besen. Sie trank gerne, aber sie konnte sich nicht mehr erinnern, wann sie sich das letzte mal Mut angetrunken hatte. Sie senkte die Flasche und liess den Blick über die Dächer der alten Stadt schweifen. Sie wurde das Gefühl nicht los, einen schrecklichen Fehler zu begehen... aber sie konnte nicht anders, sie wollte einen letzten Versuch wagen, bevor sie Luise ganz verloren geben konnte...

Berta schwankte, als sie sich auf den Weg machte. Sie blieb auf dem Dachfirst stehen und versank. Und tauchte mit den Füßen voran in Wilfrieds und Luises Zimmer auf. Luise bewies ihre Nerven, indem sie nicht schrie. Wilfried setzte sich kraftlos in einen der Sessel. „Guten Abend!“ sagte Berta. „Was willst du!“ fragte Luise. Ich will mit Dir und Wilfried reden!“ „Es gibt nichts zu reden, du hast meine Tochter verschleppt!“ rief Luise. Wilfried schaute überrascht auf. Hatte er Luise falsch eingeschätzt? Er sah den kalten Glanz in Luises Augen.

„Luise, hör mir zu! Du hast schlimmes durchgemacht und wirst die Wunden mit dir tragen, aber Amélie kannst du retten. Du kannst sie und deine zukünftigen Enkel vor Unglück bewahren, weil du es kennst!“ „Ich weiss nicht wovon du redest, alte Frau! Du hast mich fallen lassen, als ich dich am dringendsten gebraucht hätte und jetzt willst du mir sagen, was ich zu tun habe?“ Luise stampfte mit dem Fuss auf und ihr Rocksäum wischte einen Stadtplan von dem niedrigen Couchtisch.

Für einen Moment schimmerten Tränen in Luises Augen, aus Trotz, aus Wut. Berta schöpfte einen Augenblick Hoffnung. „Geh! Alte Frau! ich will dich nie mehr sehen. Und wenn du mir nicht morgen dieses schreckliche Gör wiederbringst, dann mache ich dir die Höhle heiss!“ Berta blickte zu Boden, suchte Worte, ihr blick glitt über den Plan am Boden. In der Mitte, war eine rot markierte Stelle.

„Wilfried?“ Berta wendete sich dem Mann zu, der zusammengesackt in dem Sessel hockte. Er blickte sie müde an. „Geh! Berta! Bitte! Es wird nur alles schlimmer!“ sagte er.

Luise wies Berta die Tür und Berta ging auf den Gang hinaus. Sie schwebte nach oben auf das Dach und setzte sich. Von Luise hatte sie sich nicht viel mehr erwartet. Doch Wilfrieds Reaktion alarmierte sie zutiefst.



Wilfried liebte seine Tochter. Er und sie hatten Amélie seit gedenken vor ihrer Mutter in den Schutz genommen. Sie hatten Amélie nicht vor dem Hass und der Eifersucht bewahren können mit der Luise ihre Tochter attackierte, aber sie hatten Amélie geholfen damit fertig zu werden und sich Orte der Liebe zu schaffen, wo ihre Mutter sie nicht erreichte.

Wenn Wilfried sie wegschickte, dann war etwas schreckliches passiert... Berta bemerkte am Rande ihres Bewusstseins eine Unordnung. Dinge verlangten ihre Aufmerksamkeit, Dinge, die sie im Zimmer gesehen hatte... Luise und Wilfried hatten Handschuhe getragen! Dann fiel ihr der Plan ein... der rote Kreis in der Innenstadt... als Luise sie rausgeworfen hatte, war sie an zwei Paar neuen Gummistiefeln vorbei gegangen...

Berta sass auf dem Dachfirst. Sie hielt sich ihren Flachmann an die Nase und sog den zart-herben Geist der Holunderbeeren ein, der sich im l'eau de vie- Wasser des Lebens spiegelte...

Sie sass eine Weile, mäuschenstill... bis die Gummistiefel und der Stadtplan ihr ihre Geschichten zugeflüstert hatten. Nur, weil sie sich sehr im Griff hatte, fiel sie nicht vom Dach, als ihr des Rätsels Lösung bewusst wurde. „Merci, mes amies! Les aimes de bureau!”

Berta erhob sich und schwang sich auf den Besen. Sie stieg in die Luft und landete nach einem kurzen Flug im Innenhof des blauen Hauses. „Hans? Haaans!...”

## 4

Amélie fühlte sich schläfrig. Sie sass zwischen Hathor und Wi-brandis auf der Sitzbank. Die schweren Gerüche von essen und Pfeifentabak, Bier und Feuer hüllten Amélie gemütlich ein. Wi-brandis unterhielt sich angeregt mit Odilia und Hathor raunte

mit Isis. Amélie, an Wibrandis und die Wand gelehnt schloss die Augen.

Die übrige Gesellschaft war topfit. Thot wies den Benediktiner und Odilia in den Ablauf der Nacht ein. Diese machten ernste und andächtige Gesichter. Anubis hatte sich von seinem gemütliche Platz vor dem Kamin erhoben und sich zu den beiden gesetzt. Auch er hatte seine Hundestirn in feine Falten gelegt. Ab und zu stupste er mit der Nase Thots oder Johannes Arme, womit er sie dazu brachte ihm geistesabwesend die letzten Fleischhappen von der geplünderten Festtafel zu reichen. Schliesslich schleckte er sich leise über die Nase und lobte im Stillen ein weiteres mal seine Reisegestalt.

Thot bemerkte zu seiner Erleichterung, wie gut Odilia und Cagliostro sich verstanden. Er hatte befürchtet, es könnte für sie ungewohnt sein miteinander zu arbeiten, da sie Zeit ihres Lebens im Zölibat waren. Doch Odilia waren unbefangen. „Ich habe zu meiner Zeit in Strassbourg einiges über den Monte Sante Odilie gehört,“ sagt der Alchemist: „War der heilige Columban tatsächlich Euer Lehrer?“ „In der Tat!“ antwortete die Äbtissin. Da er Odilia nicht nachstehen wollte, wurde der benediktiner Mönch auch gesprächiger. Thot atmet durch, denn heute Nacht mussten alle hand in Hand arbeiten, da konnten sie sich keine Ressentiments leisten. Letztlich vertraute er auf Cagliostros Charisma und Charme, von dem der kleine Mann erstaunlich viel hatte.

Tef schlief vor dem Kamin und schnarchte selig. Hapi hatte sich zu ihm geflüchtet und knapperte an einer Schale Nüsse, die er sich geklaut hatte.

Am anderen Tischende besprachen Sebastian, Re, Horus und Amset den Plan. nach einiger Zeit rutschten Odilia und Wibrandis zu Thot und Johannes auf und Hathor und Isis zu der anderen Gruppe. Amélie glitt auf die Bank unter den Tisch.

„Scht!“ rief Johannes und Sebastian hob den Zeigefinger. Es wurde still in der Herberge. Anubis und Tef, der erwacht war und sich reckte, hörten es als nächste. Dann die anderen. „Die Zehnerglock vom Liebfrauen! unser Startzeichen!“

Sie huschten aus der Bank und sprangen von den Stühlen, schnell, aber ruhig hatte sich die Gruppe in Windeseile vor der Tür der Herberge eingefunden. Amset und Horus hatten den Kofferraum des Leichenwagens geöffnet und den Sarg mit Osiris ein Stück rausgezogen. Sie hielten den geöffneten Deckel hoch, damit Isis ihren Gatten versorgen konnte.

Isis legte ihre Hand auf Osiris bandagierten Leib. „Bist du bereit, Liebster?“ „Ich war selten so bereit!“ sagte Osiris und lächelte schief. Er war, wie jede Nacht von Kopf bis zu den Füßen in schneeweiße Mumienbinden gewickelt. Isis zupfte zärtlich den prächtigen Perlenkragen zurecht, den Osiris um den Hals trug.

Osiris grünen Hände schauten aus den Stoffbandagen. Isis suchte in den Seitentaschen des Kofferraumes, die mit feinem Rüschen den Innenraum des Leichenwagens ausschmückten und dem Bestatter die Möglichkeit bot, von der Thermokanne, einem Schminkset oder wie in diesem Fall die Insignien des Fahrgastes sicher für die Fahrt zu verstauen.

Sie wischte die Stäubchen vom Krummstab. Dieser war aus purem Gold und trug Streifen aus tiefblauem Lapislazuli. Osiris fasste ihn mit der linken. Isis schüttelte die Geißel, das zeichen der Fruchtbarkeit bis alle Perlen und goldenen Glieder geordnet waren. „Dein Nechacha!“ Isis reichte es ihm und kletterte aus dem Heck des Wagens.

„es ist gut!“ sagte sie knapp. Sie stand am Quai und beobachtete streng wie Horus und Amset den Sarg behutsam aus dem Wagen wuchteten und ihn die steilen Treppen zum Wasser her-

ab trugen. Sobald sie das Wasser erreicht hatten, kräuselte sich die schwarz schimmernde, lichtbesprenkelte Wasseroberfläche.

Sobek tauchte knapp auf. Der gewaltige Rücken des Krokodilgottes sah aus wie ein riesiger Baumstamm. Horus und Amset stellten vorsichtig den Sarg auf den breiten Rücken. „Gib auf euch acht!“ rief Thot von oben und Horus gab dem Krokodil einen freundlichen Klapps. Sobek klapperte mit den Zähnen und drehte langsam ab in die Mitte des Flusses. Sobald er sie erreicht hatte, tauchte er ab, der schwere Sarg versank mit ihm.

„Husch, husch, meine Lieben!“ rief Re. Seine Augen blitzten hinter den Gläsern seiner Sonnenbrille auf. Isis löste sich von dem Geländer und warf einen letzten Blick über den Fluss. Re nahm seine Enkelin in den Arm. „Wir werden die beiden gleich wieder treffen, Isis.“ „Ich weiss!“ seufzte sie. Hathor war neben die beiden getreten: „Kommt, wir wollen Osiris und Sobek an jenem Ort nicht zu lange allein lassen!“ Die Muttergöttin, die von hinten aussah wie Berta in einem Pelz, begann die Gruppe zu inspizieren.

Johannes Tauler und Sebastian Brant hatten sich schon an den Kopf der Gruppe begeben, um ihre Gäste auf dem schnellsten und unsichtbarsten Weg auf der Altstadtinsel zum Münster zu führen. Anubis und Tef schnüffelten. Aha! Die Huskydame wohnte wohl in der Nähe, den sie hatte eine weitere Duftmarke hinterlassen.

„Wo ist denn Amélie?“ fragte Wibrandis plötzlich. „Amélie?“ „Amélie!“ Amset rutschte das Herz in die Hose, doch bevor sich jemand richtig Sorgen machen konnte, war Hathor in die Herberge geeilte und zog nun eine schlaftrunkene Amélie über die Strasse.

Amélie sah zu Amset hinüber, aber dann hackte Wibrandis sich bei ihr ein und Odilia auf der anderen Seite. „Auf gehts!“ sagte Wibrandis und ihre Augen funkelten. . .

## 5

Berta eilte in die Küche des blauen Hauses. „Haans!“ Aus dem Augenwinkel bemerkte sie einen dunklen Schatten auf sie zu schießen und verzweifelteres Jaulen, bevor sie der Länge<sup>49</sup> auf den Boden prallte und mit dem Kopf an den Herd stiess, der in der Mitte der Küche thronte. Benommen rappelte sie sich hoch blieb auf dem Boden sitzen. Der Dackel, den Berta als sie gestolpert war mit dem Fuss heftig gegen die Küchenschränke geschubst hatte, berappelte sich ebenfalls. Er blieb vorsichtshalber in einiger Entfernung und kläffte und jaulte hysterisch.

„Waldi! Alter Freund! Komm her, komm zur alten Berta!“ Berta lockte den ängstlichen, verwirrten Hund. Und dieser kläffte und knurrte, während er sich näherte. Er drehte sich immer wieder und hüpfte. Berta nahm ihn sanft auf den Schoss. „Nun ist aber gut!“ Sie hielt den Hund, dessen flattriges Herz langsam ruhiger klopfte. Berta und der Hund sassen für einen Moment still da.

„Oh, weh!“ sagte Berta schliesslich. Sie hob den Dackel vor ihr Gesicht und sagte freundlich: „Kein Wunder, dass du dich so laufregen musstest!“

Sie setzte Waldi auf den Boden. Sofort sprang der Dackel aus dem Küche und bog links ab zum Frauenbad. Berta rannte hinterher. „Tefnut!“ rief sie erschrocken. Berta eilte zu dem grossen Schwimmbecken, in dem der Körper der Göttin leblos

---

<sup>49</sup>In ihrem Fall Kürze

trieb. Das Bad war warm und feucht. Über dem Wasser webte ein Dunstschleier. einzelne Seifenblasen, die sich aus dem Badeschaum gelöst hatten, flogen sachte umher.

Tefnut lag mit dem Gesicht nach unten im Wasser. Ihr feuerrotes Haar wogte sachte auf der Wasseroberfläche wie ein riesiger Fächer um ihren Kopf. Ihr Körper lag still mit ausgebreiteten Armen auf dem Wasser, das sich langsam rot färbte. Tefnut trug eine Wunde am Hinterkopf aus dem das Blut in die Haare und von dort in das Wasser ran. Waldi rannte wild um das Becken und bellte. Seine raue Dackelstimme halte unheimlich von den gekachelten Wänden durch den Raum.

Berta stieg mit all ihren Kleidern in Wasser und zog Tefnut an den Rand des Beckens. Vorsichtig schob sie die reglose Göttin über den Rand. „Tefnut!“ flüsterte Berta und strich das klatschnasse Haar aus dem blassen Gesicht. Das Blut lief aus der Wunde an Tefnuts Hals in den Ablauf am Beckenrand. „Tefnut! Wach auf!“ Berta hatte einige Mühe ihr Strumpfband unter Wasser und unter all den vollgesogenen Röcken zu finden, aber schliesslich hielt sie triumphierend ihren silbernen Flachmann in die Höhe.

Waldi hatte mit der Wiederbelebung begonnen und schleckte der Göttin eifrig das Gesicht ab. „Aargh! Jetzt!“ Berta hielt Tefnut die flasche unter die Nase.

Die Augenlider der Katzensgöttin zuckten und die feine Nase kräuselte sich! Der schön geschwungene Mund verzog sich angeekelt und dann nieste Tefnut. Waldi tappte erwartungsvoll von einem Stummelbein auf das andere. Und Berta seufzte und machte sich auf den Weg ihre vollgesogenen Kleider aus dem Schwimmbecken zu wuchten.

Es flatschte und patschte und klatschte, während Tefnut sich stöhnend erhob und sich den Kopf abtastete. „Miiaaauuuuh!“ Tefnut schaute auf ihre blutigen Finger und schlang sich

schnell ein Handtuch um den Kopf. dann eilte sie zu Berta und umarmte sie fest. „Gut, dass du da bist!“ „Was zum Teufel ist hier los?“ fragte Berta und zappelte vergeblich herum, um ihre nassen Kleider abzustreifen. „Eben, der ist Los!“ antwortete Tefnut, „Wuah,wuah!“ meldete sich Waldi.

Tefnut half Berta aus den Kleidern. „Der Teufel?!“ fragte Berta und wickelte sich in ein rosa Badetuch. Sie sah aus wie ein riesiger, flauschiger Ball. Tefnut zog ihren kurzen Satinmantel über. „Seth!“ knurrte sie knapp. Dann stürzte sie aus dem Bad. „Maat! Schu!“ rief sie. Berta eilte hinterher und holte auf. „Hans?“ rief sie. Tefnut und sie rannten durch die Eingangshalle zum Treppenhaus.

„Ich weiss nicht!“ rief Tefnut über die Schulter und sprang jede zweite Stufe nehmend hinauf. Berta trippelte gleichauf hinterher. Sie beschleunigten als sie den ersten Stock erreicht hatten, denn aus dem zweiten Stockwerk war ein leises Stöhnen zu hören. „Schu!“ „Hans!“

Die beiden Göttinnen hatten die oberste Stufe erreicht und stürzten in Res Zimmer, dessen Tür offen stand. Im Treppenhaus blieb das emsige, unermüdliche kratzen von Waldis Pfoten auf den Holzstufen zurück.

## 6

Sobald Luise vor dem Hotel auf der verlassenen Strasse stand, wich alle Farbe aus ihrem Gesicht. Bleich und zu Tode geängstigt rührte sie sich nicht von der Stelle. Für einen Augenblick keimte eine Spur Mitleid in Wilfried auf. „Was?“ zischte Luise. Wilfrieds Lächeln erstarb sofort. „Nichts!“ sagte er kalt. Er spürte zum ersten mal, seit er Luise begegnet war Hass auf seine Frau.

„Los!“ sagte Wilfried und zog Luise grob am Arm mit sich. Die erwartete Gegenwehr blieb aus. Sollte Luise tatsächlich vor etwas Angst haben? Sie hasteten zu dem vereinbarten Treffpunkt. Als sie dort ankamen, war von dem Fremden, Seth, nichts zu sehen. Ein schwacher Lichtschein, der einen schmalen Eingang an der Seite des kleinen Platzes erhellte, der in den Hügel führte, erregte ihre Aufmerksamkeit. Sie begaben sich in den Gang und schlüpfen durch die dicke Steintür. Sobald sie im Hügel waren schabte die Tür leise über den Boden und schloss sich mit leisem Klick!

Wilfried zog sein Smartphone raus, doch das Gerät machte keinen Mucks, obwohl er es frisch aufgeladen hatte. „Nichts!“ raunte er. Wohl oder Übel, sie tasteten sich Stück für Stück durch den stockdunklen Gang.

## 7

„Schu!“ schrie Tefnut. Hätte Berta die Göttin nicht gepackt, wäre sie ebenso aus dem Fenster gestürzt wie ihr Mann. Berta zerrte Tefnut in das Zimmer zurück. Der Sessel des Sonnengottes streckte alle Viere von sich. Das Buch, dessen Vorderseite ein Junge mit einer Brille zierte, lag zerrissen auf dem Boden.

Die beiden Göttinnen machten kehrt und sausten die Treppenstufen zurück ins Erdgeschoss. Waldi, der gerade die letzte Stufe erklommen hatte, seufzte und machte sich ergeben an den Abstieg. Ein kurzer Augenblick des Gepolters, dann blieb kratzten seine Pfoten durch das stille Treppenhaus. . .

Waldi fand die Göttinnen vor der Tür auf der Strasse. Berta flösste dem Luftgott einen Schluck l'eau de vie ein, das ihn mit krächzen und husten auf die Beine brachte. Mit vereinten Kräften schleppten die Göttinnen den schwankenden Gott ins



Haus. Wobei dieser, durch die unterschiedliche Grösse seiner Helferinnen mehrmals auf die kleine, flauschige Kugel zu kippen drohte. Nur Bertas energisches Schubsen verhinderte, dass Schu auf sie fiel.

Tefnut gab der Tür, nachdem sie sich zu dritt durchgezwängt hatten, einen Tritt und sie fiel ins Schloss. Waldis Nase fuhr empor. Er kläffte kurz und empört. Er hatte doch nur kurz den Laternenpfahl vor dem Haus. . .

Der Hund seufzte, dann machte er sich auf den Weg zur Rückseite des blauen Hauses. Seine Pfoten tapsten auf dem Pflaster. Er schlüpfte durch das Schmiedeeiserne Tor und rannte durch den Seiteneingang.

Als Waldi in die erleuchtete Küche kam, hechelte er heftig. Er keuchte und hechelte und schlappte mit der Zunge. Schu und Tefnut sassen am Küchentisch, je ein Tuch mit Eiswürfeln an den Kopf gepresst. Berta, die sich Eiswürfel in ihren Drink gefüllt hatte, erhob sich und gab dem japsenden Hund Wasser in seiner Schüssel. In der Küche seufzte, stöhnte, ächzte und schlabberte es.

„Es ist unglaublich! Aber Seth hat es geschafft uns zu überrumpeln!“ sagte Schu. „Das Schlimmste ist, dass Maat verschwunden ist!“ sagte Tefnut. „Und Hans!“ meinte Berta. „Es ist eine Katastrophe! Wenn der heiligen Ordnung, unserer Maat, etwas zugestossen ist, dann, dann bricht das absolute, tödliche Chaos aus!“ rief Tefnut. „Und wenn wir Hans nicht wiederfinden, dann wird der Frühling nicht kommen, die Bäume werden keine Blüten tragen.“ Berta schluckte schwer, sie schwiegen. Schu sah sich in der Küche um. „Maat muss sich versteckt haben! Wenn sie verschwunden wäre, dann wäre kein Stein mehr auf dem anderen! Aber, wo ist sie?“

Waldi hatte kaum ausgetrunken, da trippelte er zu Berta und stellte sich auf die kurzen Hinterbeine. Er jaulte und bellte,

sein Schwanz wedelte wild und verfang sich in Bertas langen Reiseröcken. „Jaja, mein Gutster! Bist ein braver. Hättest ja nix könne mache.“ sagte Berta. Waldi hielt verdutzt inne. Was war nur in Berta gefahren. Wieso verstand die Erdgöttin, Berta, die Sprache der Tiere nicht mehr?

Waldi liess von Berta ab und rollte verzweifelt mit den Augen. er stellte sich in die Mitte der Küche und begann im Kreis zu rennen und zu kläffen. Ab und zu blieb er stehen und bellte herausfordernd. Als ihn alle drei Götter anschauten, als wenn sie ihm gleich den Hals umdrehen wollten, hielt Waldi es an der Zeit Phase zwei einzuleiten. Er lief zur Küchentür blieb dort erwartungsvoll stehen und jaulte kurz.<sup>50</sup>

## 8

Die Gruppe, die, wenn sie sichtbar gewesen wäre, an einen kleinen Karnevalsumzug erinnerte, lief über die Pont Saint Nicolas und auf dem anderen Ufer der Ill die Treppen zum Treidelweg hinunter. Sie bewegten sich zügig. Thot beobachtete aufmerksam die Passanten, die ihnen auf der anderen Uferseite begegneten und die von der Terrasse des Ancienne Duoane rauchten und auf den Fluss schauten. Keiner von ihnen beachtete sie. Er entspannte sich. „Isis Schutzschild hat gehalten, denke ich. Wir können uns scheinbar unsichtbar durch die Stadt bewegen.“ sagte er zu Re. Der Sonnengott blieb einen Moment stehen und musterte seinerseits die Menschen, die sich in ihrer Umgebung befanden. „Du hast recht! Und das ist gut!“ antwortete Re und wandte sich sogleich an Horus und seine Söhne.

---

<sup>50</sup>Er wollte sein Glück nicht strapazieren und in einer Stichflamme enden!

Sie stiegen die Treppe vom Pier zum Fischmark hoch und durch die enge Rue de Rohan, am Palast vorbei, direkt auf die Kathedrale zu. Der Platz war leer, es hatte zu Regnen begonnen. . . Ein Windhauch wehte ihnen ins Gesicht, der unermüdlich um die Säulen der gewaltigen Kirche strich.

Sebastian zeigte auf ein Fachwerkhaus, das an der Ecke zur Rue Mercière stand. „Dort war früher eine Apotheke, eine sehr gute und alte eingessene!“ „Stimmt!“ rief Wibrandis erstaunt aus. Sie hatte mit zwei ihrer Ehemänner auch zwanzig Jahre in Strassburg gelebt, ebenso wie Sebastian, der zwar in Strassburg geboren war, aber lange Zeit in Basel gelebt hatte, bis er schliesslich in seine Heimatstadt zurückkehrte und dort Rats herr wurde. „Allerdings konnte ich mir die Medizin nur selten leisten!“ sagte Wibrandis. „Ich kenne die Apotheke auch!“ fügte der Dominikaner an. „Wir Mönche haben uns jedoch eher aus unserer eigenen Apotheke vom Konvent versorgt.“ „Selbst ich kenne die Apotheke noch!“ rief Cagliostro. Er besann sich: „Ich kann mich an den alten Heraclides IV. erinnern! So sein wissenschaftlicher Name.“ Des Grafen Gesicht verdunkelte sich: „Ja, damals haben wir viel diskutiert. Schliesslich war ich dann zu Johannis Beerdigung.“

„Kommt! Kinderchen!“ sagte Horus. Seine tiefe Stimme liess die Erinnerungsseifenblasen platzen und die Gesichter wendeten sich ihm zu. „Es ist Zeit! Sobi und Osiris sind sicher schon auf dem See!“

„Alessandro! nun ist dein Job gefragt. Du bist und bleibst unser Zeitspezialist,“ sagte Thot und der kleine dicke Graf stellte sich vor der Gruppe auf. „Also! Meine Damen und Herren!“ begann er, Wibrandis kicherte verstohlen. „Unter dem Nachbarhaus der Apotheke befindet sich der Einstieg zu dem sagenumwobenen See, der sich unter der Kathedrale und dem Platz befindet. Es wird ein sehr starker Wind aus dem Eingang

herausblasen und Nebelschwaden werden aufsteigen. Deshalb müssen wir dicht beieinander bleiben. Für die Menschen unter uns, lasst euch nicht beeindrucken. Die Angsthasen der letzten Jahrhunderte haben das Geheimnis des Sees nicht mehr gekannt und vor lauter Furcht haben sie endlich den Eingang zugemauert. Ich werde die Häuser in einen Zeitraum versetzen, indem der Eingang offen ist. Damit sich niemand anderes dorthin verirrt, werde ich Das Zeitfenster einige Zentimeter in die Hauswand verlegen.”

Der Graf war so begeistert von diesem Auftrag und seiner Idee, dass er sich auf die Zehenspitzen gestellt hatte. Nun zappelte er aufgeregt und zog ein langes Seil aus seinem Justaucorps. Er gab den Seilanfang Anubis ins Maul, dann reihten sich alle ein und fassten das Seil. Das Seilende nahm Tef zwischen die Zähne. Cagliostro trat ein Schritt zurück und betrachtete sein Werk: Anubis, Isis, Re, Hathor, Odilia, Wibrandis, Amélie, Thot, Johannes Tauler, Sebastian Brant, Cagliostro, Horus mit Kebi, Amset auf seinen Schultern Hapi und Tef.

Horus hob plötzlich den Kopf und schaute alle genau an: „Es fehlt doch jemand!“ sagte er unsicher. Alles sahen sich um. „Isfet!“ rief Amélie. „Isfet fehlt!“ Thot schaute auf seine Uhr. „Wir müssen! Es hat keinen Zweck und keine Zeit Isfet zu suchen: Wir gehen! Jetzt!“ Doch ihm war zu tiefst unbehaglich! Und ein Blick auf die anderen Götter, Re, Isis und Horus zeigte ihm, dass es ihnen ebenso erging.

Cagliostro öffnete den Raum und sie sammelten sich in einem schmalen Gang des Nachbarhauses. Sie blieben vor einer schweren mit grossen Eisenscharnieren versehenen Tür stehen: „Hereinspaziert in la pègre de la Cathédrale Notre Dame de Strassbourg!“ sagte Sebastian mit leicht zittriger Stimme.

Sie zwängten sich nacheinander durch die schmale Tür. Aus der, sobald sie geöffnete worden war, ein eisiger, heftiger, heu-

lender Wind gebraust kam.

Amélie packte das Seil fester. Obwohl sie schon so viele Abenteuer erlebt hatte in den letzten Nächten, ging ihr die Kälte des Windes durch Mark und Bein. Das Heulen schien ihr durch die Ohren direkt jeden einzelnen Nerv und Gedanken wegzufegen. Sie wollte sich die Hände auf die Ohren pressen. . . da hörte sie leise Thots Stimme durch das lärmende Getöse:

*Verweilen der Majestät dieses grossen Gottes  
in der Wassertiefe „Herrin der Unterweltlichen“.  
Er er teilt Weisungen den Gottheiten, die in ihr sind,  
er befiehlt, dass sie sich ihrer Gottesopfer bemächtigen bei die-  
ser Stätte.*

Und Odilia antwortete ihm:

*lala*

Johannes Tauler fiel ein:

*Es kommt ein Schiff, geladen  
bis an sein höchsten Bord;  
es trägt den Sohn des Vaters,  
das ewige wahre Wort.*

*Das Schiff, das kommt so stille,  
es trägt ein' teure Last;  
das Segel ist die Liebe,  
der Heilige Geist der Mast.*

## 9

„Du! ich glaub der Dackel will uns etwas sagen!“ sagte Schu, der sich sichtlich erholt hatte. „Jetzt, wo du es sagst! Waldi! Du weisst etwas, stimmts!“ fragte Berta. Waldi trat ungeduldig von einer Pfote auf die andere und wedelte mit dem Schwanz.

„Meint ihr?“ fragte Tefnut. Sie, als Katzengöttin hatte ein natürliches Misstrauen zu Hunden. Waldi jaulte und sprang auf!

„Ich gehe mal schauen, was der Hund will!“ beschloss Schu. Er und Berta erhoben sich und Waldi seufzte und sauste los Richtung Dienstbotenaufgang, der vom Gang zur Küche abzweigte und der schnellste Weg in die oberen Stockwerke war.

Tefnut verwandelte sich betont langsam in eine Katze. Ihr Stolz war heute Abend genug verletzt worden, als dass sie einem Hund so ohne weiteres das Feld überlassen konnte. Sie sprang leichtfüßig und elegant aus der Küche und kam punktgenau zwei Stufen vor den drei andern im ersten Stock an. Waldi ignorierte die rote Katze, die leise miaute und eine grosse Beule mit einer Platzwunde zwischen den Ohren trug.

Wie es sich für einen Jagdhund gehörte, blieb Waldi in habacht-Stellung vor der kleinen, unscheinbaren Holztür im Treppenhaus stehen. Berta schaute zweifelnd auf die Zwergentür. Waldi begann zu bellen, und Schu öffnete vorsichtig die Tür, die ihm nur bis an den auch reichte. Im Inneren wurde ein schmaler Gang sichtbar, der rechts und links offensichtlich zwischen den Wänden des Treppenhauses und den Zimmern verlief. „Na, endlich!“ rief eine helle Stimme aus dem Dunkel.

„Maat!“ rief Schu. Er eilte in die Finsternis und schrie vor Freude: „Maat! Maat! Oh, Mann!“ Berta, die ein Stück in den schmalen Raum getreten war, nahm die junge Göttin der Ordnung in Empfang und zog sie dann in ihre Arme. Waldi umkreiste die beiden mit Gebell. Die Katze sass gelangweilt auf der Fensterbank und schleckte sich die Pfote. Waldi wusste, der Tag würde kommen, der Tag, an dem die Katze büssen würde, Katzengöttin hin oder her...

Es war stockfinster. Der Wind, der ihnen aus dem Gang unter die Kathedrale entgegen peitschte war kalt und scharf. Eigenartige Geräusche brachen sich an den Wänden zu einem vielstimmigen Jammern und Klagen. Amélie war es, als würde sie wieder und wieder von eisigen, feuchten Händen gestreift. Modrige Spinnenweben legten sich auf ihr Gesicht und klebten an der Haut und den Augen.

Das schlimmste waren jedoch die Gefühle, die der Wind im Inneren aufweckte. Es war das hoffnungsloseste Sehnen, die quälendsten Gedanken, die schärfsten Selbstvorwürfe und der ärgste Selbsthass, die Amélie, die sich durchaus für eine Expertin auf diesem Gebiet hielt, je gefühlt hatte. Wie hatte Wibrandis geraunt, als der erste Windstoss sie gestreift hatte: „Pesthauch!“

Wibrandis, die vor Amélie ging, quitschte und kreischte von Zeit zu Zeit und Amélie wurde vor dem nächsten Pesthauch gewarnt. Es tröstete sie, dass selbst ein erfahrene und tote Frau wie Wibrandis hier an ihre Grenze kam. Odilia, soweit Amélie es im Brausen hören konnte, betete unablässig vor ihr, genauso wie Johannes Tauler und Ratsherr Brant hinter ihr.

Amélie schlich mit gesenktem Kopf weiter. Plötzlich bemerkte sie einen Lichtfaden. Sie schaute überrascht auf. Aus Odilias Mund, der weiterhin Gebete murmelte, wandt sich ein feiner, goldener nebelstreifen. Als würde sie eine zigarre rauchen und der Qualm käme golden aus dem Mund. es waren zarte Gebilde, die sich hartnäckig in der rauen, fauligen und bewegten Luft hielten und diejenigen sanft berührten, die dirch sie hindurch gingen.

Amélie dreht sich um und bemerkte dieselben goldenen Rauchwolken bei Johannes und bei Sebastian. Sie stolperte, konnte

sich rechtzeitig fangen bevor sie auf Wibrandis stürzte. Der Gang aus glitschigen, von Algen grüingefärbten Steinen führte jetzt steiler hinunter.

Thot hingegen schien den Spaziergang zu geniessen, er murmelte nur hin und wieder etwas über die sagenhafte Akustik in diesem sagenhaften Höhlensystem.

-Höhle? dachte Amélie. -Ja, meine Liebe! Wir sind gleich an unserem Ziel angelangt. Amélie bemerkte eine Unruhe in der Gruppe. Sie hörte die anderen murmeln und verwundert rufen. Sie hörte Res kraftvolle Basstimme ein klangvolles „Ahoi, Kameraden!...“ schmettern, das sich ins unendliche ausdehnte und in vielzahligen Echos fröhlich zurückkehrte und in den Gang hallte.

„Kommt, kommt, meine Lieben, das müsst ihr euch ansehen!“ Hathor zog die sie in eine riesige Höhle, der Ende nicht zu sehen war. Sie standen am Ufer eines unendlichen Sees. das Wasser schien zu leuchten und strahlte ein grüne-gelbes Licht aus, dass sich an einigen Stellen rot reflektierte. . . oder waren es die weit entfernt sichtbaren Wände? Die Decke von der tropfenförmige Kalkgebilde herab hingen?

„Ohh!“ raunte Amélie. Sie spürte einen Arm um ihre Schultern. Amset war neben sie getreten und staunte mit offenem Mund. „Mein Sohn, mach den Mund zu sonst kommen Flüche rein!“ lachte Horus und gab Amset einen kleinen Kinnharken. Johannes und Sebastian rissen ihre Augen auf. Johannes bekreuzigte sich. „Wer hätte gedacht, dass es diesen See wirklich gibt?“ fragte er. Sebastian grunzte zustimmend. Auch er bekam den Mund nicht zu. er fasste die feuchte, warme, schimmernde Wand an und fuhr an ihr entlang, als fürchtete er, sie könnte sich wieder auflösen.

Kebi, der auf Amsets Schulter gesessen hatte, stiess sich ab und glitt mit einem Falkenruf auf den See. Er umflog die Kalksäu-



len die an einigen Stellen von der Decke in den See gewachsen waren und das Licht mit Schatten schmückten. „Er wird den See im Augen behalten!“ sagte Thot. „Meine Freunde, wir müssen beginnen, wir haben nur noch wenig Zeit bis Mitternacht und das Ritual muss pünktlich beginnen!“ Amélie hob überrascht die Augenbraue, die Stimme des Alchemisten Cagliostro war warm, satt und wohltönend. Sie passte nicht zu der kleinen, dicklichen Gestalt in den geckenhaft bunten, berüschteten Kleidern.

Wibrandis drehte sich erstaunt um und Odilia lächelte spitzbübisch. „Cagliostro, mein lieber Freund, du hast ja so recht. Komm ich will dich auf unsere Barke einladen.“

Amélie schmunzelte, als sie Wibrandis pikierten Blick bemerkte, als die kleine Isis sich zwanglos und vertraulich bei Cagliostro einhängte und ihn zum Ufer führte.

Wie von Zauberhand war der Sarg von Osiris wie ein Boot auf sie zu geschwommen und stiess an das Ufer. Amélie schauderte, denn der Zauber entpuppte sich als die riesige Krokodilschnauze von Sobek!

„Sobek, mein Guter, ich danke dir, dass du meinen Enkelsohn und den Gemahl meiner Enkelin wohlbehalten an dieses Gestade gebracht hast.“ Re beugte sich zu dem Krokodil und klopfte ihm freundlich auf das Maul. Dann schüttelte es den Sonnengott und er stand in da in seinem zeremoniellen Schurz. Sein nackter Oberkörper glänzte golden-grün und schillerte in der Reflektion des Wassers.

Die Männer und Horus wateten in den See und hoben mit vereinten Kräften den Deckel des Sarges ab. Osiris lag darin als hielte er ein Nickerchen. In der Tat gähnte er und murmelte leise bewundernde Worte über die Schönheit der Höhle.

Die Männer drehten den Sargdeckel um und schoben das Behelfsboot an das Ufer. Amélie staunte, denn beide Sarghälften

wurden grösser und grösser, so dass sie zu zwei stattlichen Barken wurden.

Isis stieg in die Barke des Osiris, der in der Mitte erhöht ruhte. Sie winkte Cagliostro und der kleine Magier kletterte ächzend über die Reling der Barke an die Seite der Mondgöttin. Horus schob die Barke in das Wasser und stieg dann vorsichtig dazu. Er holte ein Ruder hervor und einen Augenblick später befand sich das Boot schon mitten auf dem See. Amélie hörte wie Isis und Cagliostro begannen ihren rituellen Formeln zu rezitieren. Re hob die Arme über den Kopf und begann ebenfalls eine mächtige Formel zu sprechen. Die Augen, die nicht mehr von der Sonnenbrille bedeckt waren, gleissten in unglaublichem Licht auf und erloschen dann. Amélie erschreck und schaute ängstlich zu Thot, doch der lächelte ihr beruhigend zu. -Schau! Der Sonnengott beugte sich zu seiner Frau hinunter die ihm sanft die Augen aus den Augenhöhlen nahm. Sie winkte Odilia und legte der Heiligen in jede Hand einen Augapfel. „Hüte sie gut! Du, als ‚die ihr Bild verbirgt‘!“ sprach Hathor feierlich und lächelte Odilia zu. Thot und Sebastian halfen der Göttin und der Heiligen an Bord der Barke des Re. Dann kam Anubis, der die ganze Zeit still im Hintergrund aufmerksam gelauscht und beobachtet hatte, ans Ufer und schob seinen hohen Rücken unter die Hand des Sonnengottes. Dieser liess sich von dem schwarzen Hund an Bord der Barke geleiten. Sie stiegen beide hinein und Re legte sich in der Mitte der Barke auf ein Podest nieder. Hathor und Odilia wachten an seiner Seite. Anubis stellte sich an das Heck und lenkte die Barke mit seiner Aufmerksamkeit auf die Mitte des Sees und auf die andere Barke zu.

„Jetzt! Schnell!“ rief Thot den Verbliebenen am Ufer zu. „Johannes, Sebastian und Wibrandis behaltet die Barken in eurer Konzentration, betet, dass es uns gelingen möge an diesem be-

sonderen Ort die Wiedergeburt der Sonne zu bewirken!" Die drei Menschen schauten ehrfurchtsvoll auf den See. In weiter Entfernung hatten sich die Barken getroffen und begannen in wundersamen Licht und Nebelbändern zu leuchten. Das Murmeln von Sprüchen und beschwörungen halte von den Höhlenwänden und über das Wasser. . . und die drei Menschen fielen auf natürliche und andächtige Weise in die Stimmen der Götter ein.

Amélie spürte, wie Thot durchatmete. „Amset! Du gehst unverzüglich wieder hinauf und sicherst den Eingang der Höhle vom Münsterplatz aus. Verhalte dich so unauffällig wie möglich und lasse den Münsterturm nicht aus den Augen!" Amset drückte kurz Amélies Schulter und war -verschwunden. Amélie zuckte zusammen.

„Hapi und Duamtef ihr zwei sichert hier das Ufer! Wir anderen werden mit der Verwandlungen beschäftigt sein. Wenn ihr etwas entdeckt, dann kommt unverzüglich zu mir!" Hapi schwang sich an den Felsen und Vorsprüngen der Höhle in die eine Richtung und Duamutef wendete sich in die andere.

Unversehens befanden sich Thot und Amélie alleine am Ufer. Amélie schauderte. Thot legte sich ein weisses Seidentuch über die Hand und machte mit der anderen darüber Zeichen in der Luft. Mit einem zarten „Blopp!" befand sich plötzlich etwas in der verdeckten Hand.

-Nimm das Tuch weg! Amélie zog vorsichtig an dem Tuch und der Kelch kam zum Vorschein! Amélie holte tief Luft. . . Thot reichte ihr den Kelch, dessen diamantene schale sanft und strahlend die Funken des göttliche Lichthes, das vom See herüber blitzte zurück warf.

Thot griff in den Kelch und holte den klaren Rubin an der goldenen Kette heraus. Er legte sie Amélie um den Hals. -Er wird dich wärmen und unterstützen, wenn Du Kraft verlierst,

dann richte einen Augenblick deine Aufmerksamkeit auf den Stein. Dennoch wirst du eine schwierige Aufgabe vor dir haben! -Ich weiss, antwortete Amélie, -du hast es mir ja erklärt!

-Sobek wird dir helfen! Amélie dreht sich zum Ufer um, dort wartete das Krokodil schon auf sie! Sie ging zu ihm hin und bemerkte ein Lächeln in den Augen des Reptils. -Hallo, junge Frau, kann ich Sie irgendwohin mitnehmen? Da musste Amélie lachen! -ja, gerne! Einmal in die Mitte des Sees bitte!

Sie schwang sich mit einem kleinen Seufzer auf den Rücken des riesigen Reptiliengottes und er schwamm vorsichtig mit ihr zur Mitte des Sees. -Sobi? Mmhh? -Kannst Du mir sagen, warum es in den Geschichten immer um Jungs geht, die Abenteuer bestehen? fragte Amélie und liess ihre Blick über den Unterirdischen See gleiten. -Vielleicht, weil die Jungen früher in die Schule gehen durften und vor den Mädels lesen und schreiben lernten? - ...? ...!

Krokodil und junge Frau seufzten. Und dann genossen sie einen Moment, den Moment auf der spiegelglatten Wasserfläche des unterirdischen Sees. Durch die hauchzarte Wellen liefen, die von den Barken ausstrahlten, die sachte, sachte schaukelten. Das Ufer lag im Halbdunkel. Die Gestalten der Männer und die von Thot waren Umrisse, in mattes goldenes Licht gehaucht.

Die Wände der Höhle strahlten dieses warme Licht zurück, das keinen Ursprung zu haben schien. . . Die Farben des lapisblauen Halsschmuckes leuchtete und die Gewänder der Götter strahlte weiss. Odilias weisser Schleier strahlte am hellsten.

Amélie fragte sich einen Augenblick, ob die Äbtissin einen echten Heiligenschein hätte, doch das Licht kam aus einer anderen Richtung. Odilia musste die Lichtquellen in den Händen in ihrem Schoss halten! Amélie erinnerte sich: Die Augen von Re!

während die anderen auf den See hinausfuhren, hatte Amset sich in dem schmalen Gang, der zum Eingangstor der Höhle führte, im schatten vorgewagt. Er schaute vorsichtig auf den Münsterlatz hinaus, ohne den Schatten zu verlassen. In absoluter Stille verharrte er und beobachtete den Platz und die stille Kirche...

Amset meinte, das Münster würde gleich einmal tief Luft holen und alle die kleinen Häuser, die so eng um es herum standen, ausversehen freundlich umschubsen. er legte den Kopf in den Nacken. Die Spitze des einen Turmes war hinter dem dunkelgrau verhangenen Nachthimmel kaum zu sehen.

-Ich werde beobachtet! Amset hatte es sofort bemerkt, sobald er die dicke Tür in den schmalen Durchgang, der zum Tor der Höhle führte, durchdrungen hatte. Wo? Amset spürte sein Herz klopfen. Wo war er, wo war ... es?

Eine Millisekunde und ein Atemzug. .. Nur für die Sinne eines göttlichen Wesens wahrnehmbar, bewegte sich ein ebenso göttliches Wesen auf der Spitze des Turmes! Amset bündelte seine Aufmerksamkeit und liess sie wie ein Pfeil zu der dunklen, verborgenen Spitze fliegen.

-Amset! brüllte es in seinem Kopf! -Hast Du mich bemerkt! Spatzenhirn! Richte den anderen meinen Gruss aus! Mir ist es zu langweilig! ... gehe lieber schauen, was mein Schwesterchen macht! Au revoir, mon Chouchou!

„Isfet!”

Der Schrei von Amset hallte über den Platz! „Ruhe!” brüllte es aus einem offenen Fenster zurück. Doch die Göttin des Chaos liess sich kreischend fallen und spannte riesige Fledermausfü-

gel auf. Sie raste an Amsets Versteckt vorbei und war in der Dunkelheit verschwunden.

Amset wurde es schlecht! Isfet! irgendwie war sie in den letzten Stunden vergessen gegangen! Das war nicht gut! Das war garnicht gut! Horus würde toben, wenn er es erfuhr...

Aber Amset konnte nichts tun. Er durfte seinen Wachposten nicht verlassen und schlimmer, er durfte Horus und die anderen nicht mehr stören. ... die Münsteruhr schlug 12 mal! Mitternacht! Die neue Sonne musste nun geboren werden! Dies war der heikelste Moment jeder Nacht! Nichts, nichts durfte diesen Vorgang gefährden, nichts, nichts durfte sich feindlich nähern, alles, alles musste daher unter grösster Geheimhaltung und mit grösster Sicherheit stattfinden! Deshalb waren sie nach Frankreich gewechselt... Basel war kein sicherer Ort mehr, nachdem Seth seinen Anschlag verübt hatte und die Dunkelheit, der Fluch aus dem Norden die Stadt erreicht hatte...

Seth! Oh, nein, Seth! Er war in Basel! Er und Isfet! Zusammen konnten sie grosses Unheil wirken. Amset raufte sich verzweifelt die Haare, Isis Zauber, den sie an der Grenze gewirkt hatte, würde seine Gedanken stoppen, er konnte Schu und Tefnut nicht warnen! Und er durfte die anderen nicht stören!

Ich muss den Brüdern Bescheid sagen! Sie sind in der Höhle und können sofort Kunde geben, sobald die Zeremonie beendet ist!

-Horussöhne, Horussöhne! Hört mich meine Brüder! Ein Schatten ist auf dem Weg zur Maat! Isfet ist auf dem Weg zu Maat, sie will die Ordnung zerstören!

So schwer es Amset fiel, so blieb er, wo er war! er konnte nicht helfen... Maat nicht, Osiris nicht und Amélie, ... er seufzte, nicht!

„Aahh! Da bist DU ja!“ raunte eine leise, zischen Stimme an Luises Ohr. Sie schrie auf! „das ist nicht nötig!“ sagte die Stimme. Ein Licht ging an. Vor Luise stand der Fremde, dem sie am Morgen auf dem Barfüsserplatz begegnet waren. Er trug eine Taschenlampe. Er reichte Wilfried und Luise zwei weitere Lampen. „Seid leise und folgt mir! ihr solltet den Bewohner der Höhle nicht mit eurem jämmerlichen Gekreische nerven!“ Er drehte sich um und machte einige Schritte in den Gang. Luise und Wilfried folgten. Der Boden war glitschig. Die Gummistiefel rutschten über Schleim und Algen. Luise glitt aus und wollte sich an der Höhlenwand abstützen. Seth war schneller und packte ihren Arm und riss sie von der Wand weg! „Ach ja“ raunte er „ihr solltet hier nichts berühren, wenn ihr am Leben bleiben wollt!“ Er liess Luise los, die sich den Arm rieb. Seth hatte die gleiche Stelle erwischt, an der Wilfried sie zuvor gepackt hatte...

Seth verschwand im Gang und Luise stolperte sie schnell sie konnte mit Wilfried hinter dem dunklen Gott her. Fr einen Moment besann sie sich und fragte sich, warum sie hinter diesem unangenehmen Fremden durch diese Höhle tiefer und tiefer unter die Erde kroch. Was machte es denn, dass Amélie mit Berta abgehauen war? Sollte sie nicht froh sein, dass sie die beiden los war? War nicht alles so, wie sie es wollte. Heile Welt mit dem Jungen und, nun ja, Wilfried?

Dann fiel ihr ein, warum sie sich auf den Weg gemacht hatte. Warum sie Wilfried gedrängt hatte, Berta und Amélie zu folgen.

Es war eine kalte Novembernacht gewesen. Luise erinnerte sich, wie besorgt Berta gewesen war, weil Amélie wieder einen schlechten Traum gehabt hatte. Luise fand es lästig. Sie hat-

te kein Interesse an den wirren Träumen einer sechzehnjährigen. . .

Sie war froh, als die Alte endlich aufgab und aufhörte ihr ein Gespräch über Träume auf zu zwingen und mit einem schweren seufzen aus der Wohnstube in ihr Bett schlich.

Luise hatte sich ein Glas Wein eingeschenkt und sich in das breite Polster des Sofas und ihre Lieblingsflauschdecke eingekuschelt. Und plötzlich-

Plötzlich sass eine seltsame junge Frauen ihr gegenüber. Die eine mit einem perfekt geschnittenen Pagenkopf. Sie trug ein schlichtes, schwarz Kleid mit Rollkragen. Es reichte bis zu ihren Knien und darunter trug sie eine schwarze Wollstrumpfhose und schwarze Ballerinas. Das einzige farbige war ihr schönes, ebenmässiges Gesicht mit den roten Lippen, und die von der Kälte geröteten Wangen. Ihre dunklen Augen waren mit kräftigem Kajal umrahmt und in ihrem Haar schimmerte eine königsblaue Straussenfeder. Sie hatte eine dünne Goldkette umgelegt und der ein Ankhzeichen aus Gold hing.

„Luise!“ die Stimme war leise, aber gleichzeitig mächtig. Luise fühlte sich, als wäre sie unter einer Glocke, die angeschlagen würde. „Wer bist Du?“ Auch Luise hatte mit Berta schon einiges erlebt. Sie hatte gelernt die Dinge bei ihrem Namen zu nennen oder den Namen zu erfragen. Das war ein magisches Gesetz: Fragst Du nach dem Namen, so antworten die Dinge und Wesen. Fragst Du nicht, so halten sie es, wie es ihnen richtig erscheint. . .

„Ich bin die Ma’at!“ wieder die Glockenstimme. Luise spürte wie die Töne sich durch ihre Haut bis in ihren innersten Kern vibrierten. Ihr Körper sass erstarrt und gleichzeitig im Inneren wie im wildesten Ozean bewegt auf der flauschigen Decke. „Du hast die Ordnung gestört!“ tönte es. „Du wirst sterben!“ Luise erbleichte. „Was für ein Unsinn!“ zischte sie. „Du! Oder deine



Tochter!" die Frau stand auf. Sie wurde grösser und älter. Ihr Gesicht war völlig ruhig. Und ihre Worte unerschütterlich! Sie sprach was wahr war, was wahr werden würde. Es war keinerlei Frage!

Luise zitterte und holte tief Luft. Sie blickte kurz auf den Boden, weil sie die Präsenz der Fremden nicht mehr ertrug. Als sie aufschaute war Maat verschwunden. . . Luise stürzte zur Teras-sentüre. Diese war geschlossen. Sie presste ihr Gesicht an die Scheibe, nichts! Nur Dunkel!

Luise kehrte zum Sofa zurück. Ihr Herz raste. Ein feiner Geruch nach Sandelholz und Honig hing in der Luft, aber er löste sich auf und Luise fragte sich nach einer viertel Stunde, ob sie kurz eingenickt war und nur geträumt hatte.

Am nächsten Tag jedoch fand sie ein kleines feines Fläumchen. Ein kleines, hauchfeines königsblaues Federfläumchen. Und da Luise nicht viel von Berta gelernt hatte, weil diese ihr das wirkliche magische Wissen verweigert hatte, wusste sie genug, . . . Sie legte das Fläumchen unter ihr Kopfkissen und konzentrierte sich vor dem Einschlafen darauf. Am nächsten Morgen nahm sie das blaue etwas und verbranntes in der Küche in dem alten Ofen. Sie hatte nichts geträumt. Nicht nichts, sondern ein abgrundtiefes, leeres, heulendes Nichts. Es war das Schrecklichste, was sie je geträumt hatte, es war das schlimmste, was sie je gefühlt hatte, obwohl sie schon einiges erlebt hatte. Dieses Gefühl war schlimmer, als alles, was sie je auf dieser Erde erleben konnte. Und Luise beschloss eines: Sie würde nicht sterben! Denn was anderes als der Tod konnte dieses Gefühl gewesen sein?

Luise hatte einiges überlebt und hatte ihr Herz vor allem verschlossen, was ihr schmerzhaft erschien. Sie würde sich dieser Aufgabe stellen, wenn nötig!

Und dann eine Nacht später waren Amélie und Berta verschwunden!

Vielleicht, vielleicht würde alles das, was jetzt passiert, nicht passieren, wenn diese merkwürdige Frau nicht zu mir gekommen wäre, dachte Luise. Sie stolperte hinter Seth her durch die dunkle Höhle, tiefer und tiefer. . . gut das Wilfried nicht wusste, dass sie ihre Tochter nicht suchte, um sie zurück nach hause zu bringen. . .

-ja! Das ist gut! denn sonst würde dir dein Mann wohl deinen dünnen Hals umdrehen! Seth drehte sich kurz zu Luise an und zwinkerte ihr zu. Er fuhr leicht mit dem Zeigefinger wie mit einer Klinge über seinen Hals. . . und lächelte. „Wir sind da!“ sagte er mit kalter Stimme.

Sie waren in einem Raum angekommen. Luise und Wilfried schauderten. In der Mitte des Raumes lag ein Mann, ein menschliches Wesen am Boden. Es war nackt und die Haut schimmerte im weissen Licht der Taschenlampen weisslich-grün. Der Mann war echt gross und kräftig, es war kein Geräusch zu hören.

-Er atmet nicht! Dachte Luise. Sie warf Wilfried einen Blick zu. Er war kreideweiss im Gesicht. „Er blutet!“ flüsterte er und richtete den Strahl seiner Taschenlampe auf den Boden unter dem Fremden. Um ihn und unter ihm, war der Boden rot! Das Blut schimmerte im Licht wie ein Rubin.

„Mörder!“ zischte Luise zu Seth herber. Der stand lässig da und genoss ihre entsetzten Gesichter. -Nein! Das verstehst du völlig falsch. Erstens ist er nicht tot, zweitens bin ich völlig unschuldig! Seth grinste.

Wilfried war inzwischen zu dem Liegenden gegangen und beugte sich über den Körper. Vorsichtig berührte er dei Schulter. „Es ist kein Mensch! Es ist ein STEin!“ rief er. Luise fixierte Seth:

„Was hat das alles zu bedeuten? Was soll das ganze?“ ZU Wilfried meinte sie: „Wilfried wir gehen! Ich weiss nicht, was du von uns willst, aber wir gehen jetzt!“

Wilfried erhob sich und sie strebten auf den Ausgang der Höhle zu! -Stop! Das würde ich nicht tun! Halte es in ihren Köpfen wieder. Ihr zwei Menschlein würdet nicht mit dem Leben davon kommen! Ihr würdet nicht zu Stein erstarren, wie unser wilder Mann hier! Nien! Ihr zwei werdet krepieren, sobald der Basilisk erscheint!

„Du widerliche Kreatur!“ kreischte Luise und ging mit den Fäusten auf Seth los. „was willst DU denn von uns, Mann?“ rief Wilfried dazwischen. Seth packte Luise am Arm und drehte ihn bis sie sich krümmte.

„Sehr schlau, dein Mann!“ zischte er. „Ihr beide, ihr dürft Euch glücklich schätzen! Denn ihr werdet von dem Blut des Wilden Mann ein kleines Schlückchen trinken und dann werde ich dafür sorgen, dass ihr heil wieder aus der Höhle heraus kommt!“

„Nein!“ keifte Luise und riss sich los! In der kurzen Stille, schabte etwas den Gang herauf. „Das ist der Basilisk! Er wird sich freuen, Euch zu fressen?“ „Wilfried, du Memme, mach’ was!“ furh Luise auf ihren Mann los. Wilfried stolperte auf Seth zu. Der Gott packte ihn am Hals und hob ihn in die Luft!

„Es reicht jetzt! Ihr werdet beide vom Blut des Wilden Mannes trinken, jetzt! Es wird euch zusätzliche Kraft geben und bis auf unseren Freund den Basilisken unverwundbar machen!“

„Warum?“ fragte Luise. Sie bewegte sich auf den anderen Ausgang der Höhle zu, das Basiliskengeräusch war verdächtig nah!

„Weil mir viel daran gelegen ist, dass du dein liebes Töchterchen wieder in deine Hände bekommst! Und du auch!“ Er gab Wilfried einen Stoss und der Mann fiel kraftlos in das Blut, das sich weiter auf dem Boden ausgebreitet hatte. „Mach schon!“

Seth fegte Luise um und sie stolperte neben Wilfried in das Blut.

Seth packte ihre Köpfe und tauchte sie in die Blutlache. Dann riss er sie hoch und zerrte die beiden Menschen aus der Höhle in dem Augenblick, als der Basilisk erschien.

\*\*\*

Luise und Wilfried erwachten in dem kleinen Schacht vor dem Gerberbrunnen. Sie rappelten sich mühsam auf. Und dann starrten sie beide auf ihre Hände, die nicht nur ihre Hautfarbe wieder hatten, sondern von starken, grünlich schimmernden Adern durchzogen waren. . .

Als sie sich zum Hotel zurückschlichen, sahen sie weder die die Göttin des Chaos, Isfet, die im Schatten des Gerbergässleins stand und sie sahen nicht die runde Alte, die Gegenüber dem Brunnen auf dem Giebel eines Hauses hockte mit einem leise knurrenden Dackel unter dem Arm. . .

## 13

„Waldi, das sieht nicht gut aus und fühlt sich umso schlimmer an!“ murmelte Berta. „Oh, nein!“ Berta schlug sich die Hand vor den Mund, als sie Seth sah, der als letzter durch den Gerberbrunnen aus der Höhle des Basilisken schlüpfte.

„Seth! Neffe!“ rief eine helle Stimme und Berta sah Isfet aus dem Schatten treten. Im Gegensatz zu Seth blickte Isfet direkt zu Berta hoch. Diese liess sich schnell den Giebel herabgleiten und schwang sich auf den Besen bevor sie auf den Boden der Falknerstrasse aufschlug. Wie der Blitz raste Berta zum blauen Haus.

Sie landeten zu Waldis Entsetzen in Sobis Ferienteich. Berta schien es nicht zu bemerken und rannte über den Hof zum

Eingang der Küche. Waldi schwamm an das Ufer des seichten Wassers und schüttelte sich ausgiebig. Dann folgte er Berta. Sobald er den Geruch Seths in die Nase bekam, raste Waldi knurrend und Zähnefletschend in die Küche. Er wusste, dass er keine Chance gegen den dunklen Wüstengott hatte, aber er stürzte sich auf dessen dünne Wade und schlug die Zähne hinein als wolle er niemals wieder los lassen.

„Du verdammtes Vieh!“ Brüllte Seth, der abgelenkt durch Berta, Schu und Tefnut, tatsächlich überrascht worden war. Er packte mit seinen gewaltigen Händen den Hund. Doch der Dackel hatte sich festgebissen und Tefnut liess es sich nicht entgehen und fuhr dem Neffen als Katze mit all ihren Krallen in das blasse, hagere Gesicht.

Erst das wilde und bedrohliche Lachen von Isfet, die nun die Küche betrat, brachte alles sofort zum Stillstand. Seth verharrt beim Anblick seiner Tante, die in ihrer jetzigen Mädchengestalt um einiges jünger aussah als er.

Waldi liess das Bein los. Blut tropfte aus seinem Maul und sein rechter Hinterlauf hing schlaf herunter. Seth hatte den Hund gegen den Küchenschrank geschlagen. Berta hob ihn sanft auf. Er biss ihr in die Hand, rasend vor Schmerz und Angst um seinen Herrn. Die Göttin verzieh ihm und hielt ihn fest und flüsterte ruhige Worte.

Tefnut hatte die Stille genutzt, um von Seths Kopf auf den Boden zu springen und hatte sich in ihre menschliche Gestalt verwandelt. „Isfet!“ knurrte Schu. „Warum so unfreundlich?“ antwortete diese. „Weil du immer dort bist, wo das Unheil stattfindet!“ zischte Tefnut und zeigte auf Seth. „Es ist meine liebste Aufgabe, liebe Tefnut, da zu sein, wo Unheil ist, das gehört zu meinem Job!“

Seth lachte. „Tantchen, Tantchen...!“ rief er. Doch Isfet blieb ernst. „Was hast du mit dem Wilden Mann gemacht?“ „Ich?

Ich habe nichts mit ihm gemacht!" antwortete Seth hämisch. „Wo ist Hans?" fragte Berta. „Dein Hans zog es vor seine hässliche Nase in anderer Leute Angelegenheiten zu stecken!" antwortete Seth. „Und er ist dabei dummerweise dem Basilisken über den Weg gelaufen! Wenn die Höhle nicht verschlossen wäre, könntest du ihn dir als Schmuck in deinen Garten stellen, alte Frau!" zischte Seth und beugte sich dicht zu Berta. Ihre Nasen berührten sich fast.

Berta blieb stumm. etwas an dem, was Seth gesagt hatte, schrie laut in ihrem Gedächtnis, winkte mit der roten Flagge. . . Was hast du mit der Höhle des Basilisken gemacht?" zischte Berta bleich. „Ich? Frag dich lieber, was dein Kumpel gemacht hat, als er sich vom Basilisken versteinern liess!"

Alle waren stumm.

Bis Seth sagte: „Adios Amigos! Schön, wenn ihr euch selbst so im Weg steht, dass ich garnichts mehr tun muss!" Er lachte und verliess die Küche.

Zurück blieben betretene Gesichter, ein Dackel, der schrie und eine Chaosgöttin, die sich ein Sandwich aus allem machte, was ihr in der grossen Küche Hathors zwischen die Finger kam. . .

**14**

**15**

**16**